Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktages. Abonnementspreis mit der illustrierten Beilage „Der Spatz" frei Haus halbmonatlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark einschließlich Bestellgeld Einzelnummer 15 Reichspfennig

Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreigespaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46 Fernsprecher: 25 351, 25 352, 25 353.

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 10 — Mittwoch, 13. Januar 1932 — 39. Jahrgang

Streit um den Marschall!

Hugenberg schießt wie ein Esel nach hinten — und Hitler fällt um!

Steht Hindenburg?

Dr. L. Lübeck, 13. Januar

Gestern vormittag hat Herr Hugenberg dem Reichskanzler seinen Absagebrief überreicht, und gestern nachmittag tat Hitler dasselbe. Der Reichspräsident beauftragte daraufhin den Reichskanzler, von weiteren Versuchen, die Präsidentenwahl auf parlamentarischem Wege zu lösen, Abstand zu nehmen. Damit ist der so plötzlich entstandene Streit um den Marschall in der Wilhelmstraße vorläufig beendigt, oder besser gesagt, er tritt jetzt in sein entscheidendes Stadium.

Bei den verworrenen politischen Zuständen in Deutschland ist viel Vernünftiges von einer Volkswahl des Reichspräsidenten nicht zu erwarten. Wüste politische Kämpfe um den ersten Beamten der Republik in einer Zeit schwerster wirtschaftlicher und politischer Depressionen, in Wochen wichtigster außenpolitischer Entscheidungen, müssen die sowieso nur stockend sich bewegende deutsche Staatsmaschine erst recht lahmen und stören. Da außerdem klare Wahlfronten infolge der Zerrissenheit sowohl in der Arbeiterklasse als auch im Bürgertum von vornherein absolut unmöglich sind, muß ein Wahlkampf den allgemeinen Unfrieden und das politische Durcheinander nur vergrößern.

Die Reichsregierung versuchte deshalb, den von ihrem Standpunkt einzig vernünftigen Ausweg frei zu machen: Die Amtsdauer des jetzigen Reichspräsidenten von Hindenburg durch einen Zweidrittelbeschluß des Reichstages zu verlängern. Die Mittelparteien setzten sich für eine solche Lösung ein, die Sozialdemokraten ließen bei aller Zurückhaltung erkennen, daß sie grundsätzlich nicht ablehnen würden. Die Entscheidung lag also einzig und allein bei den extremen Rechtsparteien.

Brüning hatte, bevor er seine Aktion einleitete, bei diesen Parteien sondiert. Und er scheint zunächst gewisses Entgegenkommen gefunden zu haben. Dann begann das politische Spiel...

In diesem Spiel waren die Hauptakteure Hitler und Hugenberg. Sie sind es auch gewesen, die eine national notwendige Aktion mit großem Hintergrund auf das Niveau einer kleinlichen Komödie herabzerrten, wobei hinter den Kulissen allerkläglichste Intrigenkunst gespensterte.

Vielleicht hätte Brüning seinen Vorschlag um Hindenburg in dieser Form niemals gemacht, hätte er die Persönlichkeiten Hitlers und Hugenbergs richtiger eingeschätzt. Aber Menschenkenntnis ist scheinbar das einzige, was Brüning aus dem großen Reservoir katholischer Herrschkunst nicht mitbekam. Auf diesem Gebiet hat er mehr als einmal unglaublich daneben gegriffen.

Hugenberg ist selbst für einen Politiker ungewöhnlich eitel, im übrigen aber bezeichnete er sich selbst einmal höchst richtig als „preußisch sturen Bock".

Hitler ist von Grund aus anders konstruiert. Er ist, bei bei aller Eitelkeit des politischen Emporkömmlings, Stimmungsmensch, weicher Oesterreicher, ein schwankendes Rohr im Winde der Stimmungen, vor wichtigen und verantwortungsschweren Entscheidungen stets ausweichend und unentschlossen. Sein Verhalten beim Putsch im Jahre 1923 ist symbolisch. In höchster Ekstase hatte er Kampf bis zum Tode proklamiert, und eine halbe Stunde später legte er sich, als die Entscheidung auf der Kippe stand, bei den ersten drei Maschinengewehrschüssen schimpfend und tobend auf den Bauch.

Brüning rief Hitler am 6. Januar nach Berlin, um ihn von den Absichten der Reichsregierung im Falle Hindenburg zu unterrichten. Hitler, aufs höchste geschmeichelt, war in seiner Hochstimmung sehr aufnahmefähig für die guten Worte des Herrn Groener. Er konnte gar nicht anders, als ein 90prozentiges Ja zu sagen, mit dem kleinen Vorbehalt der Harzburger Front, die er erst orientieren müßte. Aber — — und nur eine kleine wegwerfende Handbewegung hatte er für seine Freunde noch übrig.

Die ganze Presse war voll von diesem Besuch Hitlers. Hugenberg, der ewig Eifersüchtige auf seinen Mitspieler, las und ärgerte sich. Weshalb hatte man ihn nicht zuerst gerufen? Weshalb hat Hitler ihn nicht zuerst befragt? Außerdem kann er Hindenburg sowieso schon nicht mehr leiden, seitdem er im Frühjahr des Jahres 1930 die Spalter der Deutschnationalen Volkspartei die Herren Treviranus und Lindeiner sozusagen unter sein persönliches Protektorat nahm.

Und so ging der Streit im Hintergrund um Hindenburg selbst, nur d rfte das gläubige „nationale" Volk nichts davon merken.

Hugenberg ist ein Meister der Intrige! Er nahm Verbindung mit Hitlers Gegenspielern in der Hedemannstraße, mit Goebbels und Strasser. Er ließ sein treues Grammophon Schmidt-Hannover die guten Beziehungen zu den Nazi-Gauführern ausnützen. In die so vorbereitete Antihindenburgstimmung stieß er dann mit seinem entscheidenden Vorschlag: Die Deutschnationale Partei werde die nationalsozialistische Präsidentschaftskandidatur des bayrischen Generals von Epp unbedingt unterstützen.

Hugenberg richtete also sein Geschütz, an sich geladen mit lauter gegen Hindenburg gegossenen Kugeln, nach rückwärts, auf Hitler. Und als es krachte, da fiel Hitler um. Und schrieb am Nachmittag in der weichen Stimmung eines soeben durchgemachten Umfalls den höchst liebenswürdigen und etwas schuldbewußten Absagebrief an Brüning.

Nur ein kleines Zugeständnis hat der Diktator aus München mit nach Hause gebracht. Die Absage beider Teile darf nicht gegen Hindenburg gerichtet sein, sondern sie muß sich auf verfassungsrechtliche Bedenken stützen. Damit kam zum Schmerz noch das Gelächter — denn die Harzburger Front, die sonst für den „Fetzen von Weimar" nur Hohn und Spott aufbringt, fühlt sich plötzlich verpflichtet, diese Verfassung gegen Brüning und — Hindenburg zu verteidigen. Ein eitler Pfau kräht auf dem Fliederbusch; ein alter Esel kratzt sich mit Getöse hinter den Ohren. Und beide sind des Glaubens, Weltgeschichte zu machen.

Für den Zuschauer aber, der am Rand des deutschen Geschehens das alles miterleben muß, bleibt nur ein schmerzlich unterdrücktes Gefühl. Das Spiel der beiden deutschen Diktatoren vom 6. bis zum 13. Januar ist für das deutsche Bürgertum ein Charakterspiegel ohnegleichen. Wird es den Mut haben, hineinzublicken?

Des Spieles erster Akt ist aus — der zweite beginnt. Der erste ging um den Marschall — der zweite wird um nichts anderes gehen. Aber jetzt liegt die Entscheidung nicht mehr bei den beiden Diktatoren. Jetzt liegt sie bei Hindenburg selbst. Wird Hindenburg stehen?

Zirkus Sarrasani niedergebrannt

12 Elefanten in den Flammen umgekommen

Brüssel, 13. Januar (Radio)

In der Nacht zum Mittwoch gegen 3 Uhr morgens entstand im Zirkus Sarrasani, der bereits seit mehreren Wochen in Antwerpen ein Gastspiel abhält, ein Großfeuer. Das Feuer, das in einem Raum, der die Garderobe und die Kostüme für das Personal enthält, entstand, griff in kurzer Zeit auch auf andere Räume über. Insbesondere in dem Elefantenstall hat es wild gewütet. Nicht weniger als 12 Elefanten, die nicht schnell genug von den eisernen Ketten befreit werden konnten, verbrannten. Die anderen, die aus den brennenden Ställen entfliehen wollten, wurden von der Polizei beschossen. Auf diese Weise wurde noch ein Elefant getötet, so daß der Gesamtverlust sich auf 13 beziffert. Zwei Elefanten gerieten in einen Festungsgraben und wurden dort beim Morgengrauen herausgeholt. Die Feuerwehr traf erst zwei Stunden nach dem Alarm zur Hilfeleistung ein. Auch Militär beteiligte sich an den Löscharbeiten. Man vermutet, daß das Feuer auf Brandstiftung zurückzuführen ist, zumal der Direktionsleitung in den letzten Tagen zahlreiche antideutsche Drohbriefe zugegangen sind. Der Zirkus Sarrasani hat seinen Sitz bekanntlich in Dresden.

Einberufung des Reichstags abgelehnt

Der Aeltestenrat des Reichstags lehnte am Dienstag alle Anträge auf Einberufung des Reichsparlaments ab. Die Ablehnung erfolgte gegen 229 Stimmen der Nationalsozialisten, der Deutschnationalen und Kommunisten.

Staatssekretär Pünder präzisierte vor der Abstimmung die Stellungnahme der Reichsregierung dahin, daß der Zusammentritt des Reichstags nicht vor dem vom Parlament selbst in Aussicht genommenen 23. Februar erfolgen könne. Eine vorzeitige Einberufung sei unerwünscht, die Gründe dafür ergäben sich insbesondere auch aus dem Reparations-Interview des Reichskanzlers. Die Reichsregierung werde sich wieder an den Reichstagspräsidenten wenden, sobald sie in der Zwischenzeit aus besonderen Umständen die Notwendigkeit ergebe, den Reichstag vorzeitig einzuberufen.

Laval zurückgetreten!

Ob er wiederkommt ist sehr fraglich

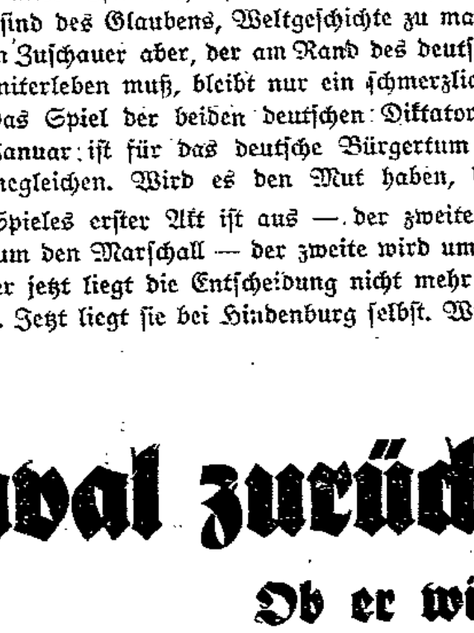
Briands Gegenzug

Paris, 13. Januar (Radio)

Die Regierung Laval ist am Dienstag abend zurückgetreten, aber unter ganz anderen Umständen als es Laval erhofft hatte. Durch das nach seiner und Tardieus Ansicht sehr geschickte Manövrieren, eine Demission der Regierung nur für den Fall vorzunehmen, daß die Radikalen bereit sein würden, in ein Konzentrationskabinett einzutreten, hat er schließlich erreicht, daß das Kabinett durch Briand und die Radikalen torpediert wurde.

Laval selbst ist dabei in eine Lage geraten, die sein weiteres Verbleiben an der Spitze der Regierung sehr unwahrscheinlich macht In der Unterredung Laval-Briand am Dienstag vormittag hat Briand sein Rücktrittsanerbieten aus Gesundheitsgründen aufrechterhalten, zugleich aber Laval dem Sinne nach erklärt:

„Sie haben am Freitag durch Havas meine Demission ankündigen lassen, ohne daß ein offizielles Rücktrittsgesuch von mir vorlag. Sie haben dadurch meinem Rücktritt den Charakter einer Ausbootung gegeben Ich verlange jetzt, daß das gesamte Kabinett zurücktritt."



Wer wollte hier wen hereinlegen?
Kleines Mißverständnis zwischen Briand und Laval.

Laval unterrichtete den Ministerrat von diesen Aeußerungen Briands. Ein Teil der Minister unterstützte Briand, so daß Laval die Minister bat, ihre Portefeuilles zur Verfügung zu stellen. Angesichts der ernsten außenpolitischen Lage und der bevorstehenden internationalen Konferenzen wolle er den Versuch machen, sämtliche politischen Parteien zur Führung der Staatsgeschäfte heranzuziehen. Dieser Aufforderung widersprachen mehrere Kabinettsmitglieder. Sie mußten sich ihr jedoch auf Grund der kategorischen Forderung Briands schließlich fügen und unterzeichneten das Demissionsgesuch.

Laval überreichte dem Präsidenten der Republik die Demission jedoch zunächst nicht. Er hoffte, daß die Radikalen angesichts der Erklärungen Brünings in der Reparationsfrage einem Konzentrationskabinett beitreten würden. Seine Absicht war, für den Fall einer entsprechenden Zusage dem Präsidenten der Republik bei der Ueberreichung der Demission sofort mitteilen zu können, daß er in der Lage sei, ein Konzentrationskabinett zu bilden. Die Dinge gestalteten sich aber anders.

Abends hatte Laval mit Herriot im Innenministerium eine einstündige Unterredung. Er bot den Radikalen mehrere wichtige Portefeuilles an, darunter das des Aeußeren, das Herriot übernehmen sollte. Herriot erklärte dem Ministerpräsidenten sofort, daß seine Fraktion kaum geneigt sei, am Schluß der Legislaturperiode in die Regierung einzutreten. Kurze Zeit darauf faßte die radikale Fraktion nach kurzer Debatte einen entsprechenden Entschluß und lehnte das Anerbieten Lavals höflichst aber entschieden ab. Der Ministerpräsident wurde zugleich darauf aufmerksam gemacht, daß er überhaupt nicht berechtigt sei, den Radikalen oder sonst jemand hinsichtlich des Kabinetts Angebote zu machen, da die Regierung noch gar nicht offiziell zurückgetreten sei. Das war die zweite Lektion, die Laval am Dienstag erteilt wurde. Kurz nach 8 Uhr abends überbrachte Herriot dem Ministerpräsidenten die Antwort der Radikalen, worauf Laval nichts anderes übrig blieb, als den Rücktritt der Regierung bekanntzugeben. Das geschah um 10 Uhr abends. Es wird angenommen, daß es doch noch zur Bildung eines Konzentrationskabinetts kommt. Die Lösung der Krise dürfte jedoch mehrere Tage in Anspruch nehmen.

Eiserne Front erobert Berlin

Gewaltige Volkskundgebung im Arbeiterviertel

So sah es aus, wo Nazis regierten

Berlin, 13. Januar (Radio)

Das Berliner Reichsbanner hielt am Dienstag abend im Berliner Friedrichshain in einer Massenkundgebung, die von etwa 5000 Männern und Frauen besucht wurde, wieder einmal Abrechnung mit Hitler und Konsorten. Der riesige Saal des Saalbaus Friedrichshain mußte bereits vor Beginn der Veranstaltung wegen Ueberfüllung polizeilich gesperrt werden, so daß Hunderte keinen Einlaß mehr bekamen. In der Kundgebung sprachen Redner aus Thüringen, Braunschweig und Kiel. Alle berichteten über ihre Erfahrungen mit den Nationalsozialisten.

So stellte der Redner aus Thüringen fest, daß während der Ministerschaft Fricks die Futterkrippenwirtschaft und das Parteibuchbeamtentum geherrscht habe. Das Reichsbanner habe keine Veranstaltung abhalten können, während die Versammlungen der Nationalsozialisten durch Polizei geschützt worden seien. Frick sei es sogar nicht darauf angekommen, die Abrüstungsbestimmungen des Versailler Vertrages gegen das Reichsbanner auszuspielen.

Der schuldenfreie Etat, den die republikanische Regierung seinerzeit dem Ordnungsblock mit Frick übergeben hatte, besteht nicht mehr. Thüringen hat heute 129 Millionen Mark Schulden.

Und dabei sind die Ausgaben auf sozialen und kulturellen Gebieten rücksichtslos gedrosselt worden.

Ein Redner aus Braunschweig berichtete über die Bürgerkriegsvorbereitungen der Nazis in seiner engeren Heimat: Seit 1¼ Jahren stehen wir in einem unerhörten Kampf; unterstützt von Industrie und Handel wendet der Nationalsozialismus seinen ganzen Haß gegen uns. Hat es doch der junge Nationalsozialist Madel, der zweimal wegen schweren Einbruchsdiebstahls vorbestraft ist und dennoch einige Wochen lang Landtagsabgeordneter der Nazis war, gewagt, selbst unseren alten Freund Jasper mit tätlichem Angriff zu bedrohen.

Der braunschweigische Polizeiminister Klagges ist als Lehrer aus dem preußischen Staatsdienst fristund pensionslos entlassen, weil er die Republik, ihre Farben und ihre Vertreter auf das gemeinste beschimpft hatte. Auf dieselbe Verfassung leistete er jetzt den Eid.

Schon unter Franzen stand das Reichsbanner unter schwersten Nachstellungen durch die Regierung. Immer wieder sind im Lande Braunschweig unsere Kameraden überfallen und niedergeschlagen worden. In Blankenburg sind auf Anordnung eines mit Zuchthaus vorbestraften SA.-Führers die Jungens und Mädels der Kinderfreunde und der sozialistischen Arbeiterjugend überfallen worden. Wie furchtbar die Nationalsozialisten beim Reichstreffen vom 18. Oktober gehaust haben, bei dem zwei Arbeiter den Tod erlitten, ist noch in aller Erinnerung. Damals sagte so mancher Kommunist, daß es von der Sozialdemokratie richtig gewesen sei, wenige Tage zuvor die Regierung Brüning im Reichstag nicht zu stürzen, weil sonst der Marsch auf Berlin vorgenommen worden wäre. Damals hatten die SA.-Leute ihre Dolchmesser in den Feldflaschen verborgen. Damit stachen sie auf ihre Gegner ein. (Zuruf: Was sagt Groener dazu?) Der Berliner Mordsturm 33 hat besonders wild gehaust, Männer, Frauen und Kinder niedergeschlagen und Kinderwagen umgeworfen. (Neue Rufe: Was sagt Groener?) Die Beamtenschaft ist von Republikanern völlig gesäubert.

Schließlich schilderte Genosse Hansen (Kiel) den nationalsozialistischen Terror in Eutin.

Den Abschluß der gewaltigen Kundgebung bildete ein Sprechchor, der mit der Mahnung schloß: **„Eiserne Front bis zum letzten Mann"** und das Gelöbnis enthielt: **„Das Volk, nicht Hitler an die Macht".**

Gegen die Nazipest in der Beamtenschaft!

Beschluß der republiktreuen Beamten

Der Bundesausschuß des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes hat sich am Dienstag in seiner Sitzung, an der u. a. auch Höltermann vom Reichsbanner und Stelling im Namen des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei teilnahmen, aufs neue mit der Frage der **Bekämpfung nationalsozialistischer Betätigung erheblicher Teile der Beamtenschaft** befaßt. Einstimmig wurde eine Entschließung angenommen, in der es heißt:

Wenn auch die maßgeblichen amtlichen Stellen Preußens in Ausführung des mit der Verordnung vom 4. Juli 1930 erlassenen Verbots die Betätigung für verfassungsfeindliche Parteien disziplinarisch verfolgt haben, so wird leider im Reich und in einigen Ländern ein energisches, grundsätzliches Durchgreifen gegen die Feinde der Republik in der Beamtenschaft vermißt. Fraglos ist diese Zurückhaltung in hohem Grade mit schuldig sowohl an der fortschreitenden faschistischen Durchsetzung des Behördenkörpers, als auch an der Benachteiligung der republiktreuen Beamten im Dienst, die sich vielfach sogar in Terrorakten auswirkt.

Dieser Zustand ist nicht länger tragbar. Der Bundesausschuß ersucht daher die Reichs- und Länderregierungen, unverzüglich dafür zu sorgen, daß dem Geiste der von allen Beamten beschworenen republikanischen Verfassung Rechnung getragen wird. Gleichzeitig appelliert der Bundesausschuß an alle republiktreuen Beamten, auf dem Wege solidarischer Selbsthilfe mit allen zu Gebote stehenden Mitteln dem nationalsozialistischen Terror entgegenzutreten. Der Bundesausschuß vertraut darauf, daß sowohl die hinter der Weimarer Verfassung stehenden Parteien und das Reichsbanner, als auch die in der Einheitsfront zusammengefaßten Gewerkschaften den hier vertretenen Bestrebungen der Beamtenschaft ihre wärmste Unterstützung zuteil werden lassen.

Der Bundesausschuß faßte weiter den Beschluß, eine Terrorabwehrstelle einzurichten, die in Verbindung mit den gleichartigen Einrichtungen der Partei und des Reichsbanners dem nationalsozialistischen Terror in der Beamtenschaft entgegenwirken soll.

SA.-Heim polizeilich geschlossen

In Lüben — nicht in Lübeck

Breslau, 12. Januar (Eig. Bericht)

Das SA-Heim in Lüben in Schlesien wurde wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit polizeilich geschlossen.

Den Anlaß zu diesem energischen Vorgehen gaben der Polizei gewisse Vorgänge, die sich am Freitag abgespielt haben. Der Lübener SA-Sturm hatte gemeinsam mit anderen SA-Leuten, die u. a. aus dem benachbarten Liegnitz herbeigeholt worden waren, versucht, eine SPD-Kundgebung zu sprengen. Das gelang nicht. Aber später kam es auf der Straße zu einer schweren Schlägerei.

Die von der Polizei ausgesprochene Schließung des Lübener Braunen Hauses ist um so berechtigter, als inzwischen einwandfrei nachgewiesen werden konnte, daß das SA-Heim der Ausgangspunkt des planmäßigen Ueberfalls gewesen ist.

Die Freunde der Bombenleger

Kommunisten und — Deutschnationale

Berlin, 13. Januar (Radio)

Der Rechtsausschuß des Preußischen Landtags lehnte am Dienstag den Antrag auf sofortige Haftentlassung des Bauernführers und Bombenattentäters Claus Heim ab. Für den Antrag stimmten nur die Kommunisten und die — Deutschnationalen.

Arbeitslosendemonstrationen in ganz Frankreich

WTB. Paris, 13. Januar

Aus den Fabrikstädten Lille und Lyon werden, nachdem sich schon gestern in Paris Arbeitslosendemonstrationen ereigneten, heute ebenfalls Arbeitslosenkundgebungen gemeldet. In Paris wurden 300 Ausländer festgenommen, die sich an den Kundgebungen beteiligten.

Katastrophe beim Wintersport

Bobschlitten rast in die Zuschauer und erschlägt zwei Menschen

Bei der Austragung der deutschen Vierer-Bobmeisterschaft auf der Bobbahn von Schreiberhau wurde der Bobschlitten vom Bobklub Schreiberhau in der ersten S-Kurve infolge zu hoher Geschwindigkeit über die Kurve und ihre Umzäunung hinausgeschleudert. Der Schlitten raste in das Publikum und zerschellte schließlich an den Bäumen. Der Führer des Bobs und zwölf Zuschauer erlitten schwere Verletzungen. Die Verunglückten wurden in das Krankenhaus Schreiberhau überführt. Das Rennen wurde sofort abgebrochen.

Wenige Stunden vorher hatte der deutsch-böhmische Bobfahrer Schwarzbach bei einer inoffiziellen Fahrt einen Unfall erlitten; Schwarzbach mußte mit einem schweren Schädelbruch und inneren Verletzungen in das Krankenhaus Schreiberhau eingeliefert werden.

Schreiberhau, 13. Januar (Radio)

Das schwere Unglück auf der Bobbahn in Schreiberhau hat bisher zwei Personen, einer Frau aus Kötschenbroda und einem Mann aus Oberschreiberhau das Leben gekostet. Eine schwerverletzte Frau aus Breslau befindet sich in Lebensgefahr. Außerdem sind noch eine schwerverletzte und zahlreiche leichtverletzte Personen zu verzeichnen. Alle weniger Verletzten, darunter auch die Besatzung des Bob, insgesamt gegen 20 Personen, konnten nach Anlegung von Notverbänden aus dem Krankenhaus entlassen werden. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Geistliche Lieder

Der Stahlhelm veröffentlicht unter dem Titel „Ein geistliches Landsknechtslied" ein Lied, das im Stahlhelm und in der Stahlhelm-Jugendbewegung gesungen werden soll. Darin lautet die zweite Strophe:

„Unsere liebe Frauw vom kalten Brunnen
Beschert uns armen Landsknecht eine warme Sonnen.
Daß wir nicht erfrieren, ziehen wir den Bauersmann
Das weißen Hemd vom Leibe und tuns uns selber an."

Veröffentlicht das Lied in einem Linksblatt und setzt darunter den Namen eines linksgerichteten Dichters, etwa Klabund, und Ihr werdet erleben, was dann passiert. Dann wird sich durch ganz Deutschland ein Geschrei erheben über Roheit und Brutalität, über Verletzung religiöser Gefühle und am Ende wird sich gar ein Staatsanwalt finden, der wegen dieses Gedichtes noch den Gotteslästerungsparagraphen in Bewegung setzt! Es ist ein ganz harmloses Lied, und unsertwegen können es die vom Stahlhelm ruhig singen, um so mehr als die Strophe über den Bauernmann so richtig zum Vorheimer Geiste paßt. Wer aber gegen ähnlich harmlose Lieder in der Linkspresse ein Geschrei erhebt, muß sich gefallen lassen, daß ihm der Vorwurf der doppelten Moral gemacht wird!

Was dem Stahlhelm recht ist, ist den Nationalsozialisten billig. Das nationalsozialistische „Blatt der Niedersachsen" hat ebenfalls ein geistliches Lied veröffentlicht und das lautet:

Stille Nacht, heilige Nacht
Reichstag schläft, Brüning wacht,
Notverordnungen aus lächelndem Mund,
Deutscher tung mündig
Du wirst noch gesund:
Hitler, der Retter, ist da!

Wir haben nichts davon gehört, daß sich in der deutschen Rechtspresse lauter Protest dagegen erhoben hätte. Es wäre doch so leicht gewesen, aufzupassen, daß die von Rußland kommende Gottlosen-Bewegung ganz offensichtlich schon tief bis in die Reihen der Hitler-Partei eingedrungen ist. Es hätte sich so leicht predigen lassen über Blasphemie, über Verhöhnung der innigsten religiösen Gefühle des deutschen Volkes — wenn das Gedicht eben nicht in einem nationalsozialistischen Blatte gestanden hätte!

Waffensuche im Wiener Arbeiterheim

Bei der Heimwehr sucht niemand

Wien, 13. Januar (Radio)

Die Polizei hat im Ottakringer Arbeiterheim insgesamt 220 Gewehre mit Bajonetten und [illegible] andere Waffen beschlagnahmt. Außerdem nahm sie sechs Maschinengewehre in ihren Besitz.

Der Vorstand der Wiener Sozialdemokratie hat einen Aufruf erlassen, in dem dagegen protestiert wird, daß die der Polizei bekannten Waffenlager der Heimwehr nicht ausgehoben werden, obwohl Starhemberg jeden Tag einen Putsch ankündigt, während aber die Waffen, die zur Verteidigung der Republik bestimmt sind, beschlagnahmt werden.

Der Stand der Rettungsarbeit in der Carsten-Grube

Breslau, 13. Januar (Radio)

Das Schicksal der sieben Bergleute, die noch in der Carsten-Zentrum-Grube eingeschlossen sind, ist noch immer ungewiß. Wie am Mittwoch vormittag um 7.15 Uhr von der Grube bekundet wird, haben die Rettungsmannschaften den Ort, an dem die Verschütteten vermutet werden, auch in der vergangenen Nacht trotz äußerster Anstrengungen nicht erreichen können. Es muß nunmehr damit gerechnet werden, daß die Bergleute von den herabstürzenden Felsmassen getötet worden sind.

Pferde von 1.40 RM. an aufwärts

Ein Bild von polnischer Bauernnot

WTB. Warschau, 13. Januar

Einer Meldung der wolynischen Landwirtschaftsgesellschaft zufolge, werden auf wolynischen Märkten kleinere Arbeitspferde zu drei bis 15 Sloty angeboten. Im polnischen Kreise Sdolbunowo unweit der russischen Grenze, werden Pferde sogar zum Preise von drei bis sieben Sloty, also von 1,40 Mark aufwärts gehandelt.

Raubmord auf Bestellung

Stadtobersekretär zahlt 800 RM. um sich niederschießen zu lassen

Halle, 12. Januar (Eig. Bericht)

Ein „Raubüberfall" auf Bestellung wurde, wie sich jetzt herausstellt, am 9. Dezember vorigen Jahres in den Räumen des Jugendamtes der Stadt Halle verübt. Mitten in der Dienstzeit knallte auf dem Korridor plötzlich ein Schuß. Hinzueilende Beamte stellten fest, daß der Stadtobersekretär Göhre schwerverwundet sich in einer Blutlache wälzte. Ein auf seinen Namen lautendes Sparkassenbuch lag zerrissen neben ihm. Da am Tatort eine Waffe nicht gefunden wurde, glaubte man allen Ernstes an einen Raubüberfall. Erst als durch Revisionen festgestellt wurde, daß Göhre erhebliche Veruntreuungen als Pfleger einer Privatperson und zum Schaden der Stadtkasse begangen hat, wurde man stutzig und lenkte die Ermittlungen nach einer anderen Richtung. Und nun stellt sich heraus, daß der ganze Raubüberfall fingiert und auf eigenes Verlangen gegen ein Honorar von 800 Mark ausgeführt worden war.

Göhre wandte sich zuerst an den 26jährigen, seit langem arbeitslosen Zuschläger Willi Pfeifer und verabredete mit ihm alle Einzelheiten des „Raubüberfalles". Pfeifer bekam es, obwohl ihm ursprünglich 3000 Mark zugesichert worden waren, im entscheidenden Augenblick jedoch mit der Angst zu tun. Er besann sich auf die Folgen, wenn aus dem „Raubüberfall" ein Raubmord entstünde und brachte deshalb seinen Schwager, den 22jährigen Wohlfahrtserwerbslosen Karl Haller mit. Göhre händigte dem „Räuber" das vereinbarte Honorar aus, zerriß sein Sparkassenbuch, um einen Raub vorzutäuschen, dann schoß Heller den Stadtsekretär aus ganz kurzer Entfernung mit einem alten Trommelrevolver „nieder". Die schleunigst ergriffene Flucht gelang. Niemand wäre hinter die mysteriöse Geschichte gekommen, wenn mit den Veruntreuungen nicht auch festgestellt worden wäre, daß Göhre sich mit 18 000 Mark gegen jeden Unfall versichert hatte. Durch diesen Versicherungsbetrug wollte er seine Veruntreuungen, deren genaue Höhe nicht festgestellt werden können, weil Göhre etwa 900 Belege durch Einbruch beseitigt hat, abdecken. Daneben wollte er den ehrgeizigen Ansprüchen seiner Frau, die im Königin-Luise-Bund eifrig tätig ist, nachkommen. Das tragische an der ganzen Geschichte ist, daß sich tatsächlich zwei arme Teufel von Arbeitslosen zur Ausführung einer solchen verwegenen Tat gefunden haben, deren Folgen unter Umständen geradezu unabsehbar hätten sein können. Schlimm genug werden sie ohnehin für sie sein.

Sittliche Entrüstung in nationaler Jugendgruppe

Halle, 12. Januar (Eig. Bericht)

Das Schöffengericht Halle verurteilte am Dienstag den 28jährigen Kaufmann Clemens Heßberger wegen Sittlichkeitsverbrechens zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis.

Heßberger, Mitglied der nationalsozialistischen Arbeiterpartei und Führer des angeblich unpolitischen, in Wirklichkeit streng nationalistischen Jungsturm, hat an den ihm anvertrauten minderjährigen Jungen auf Ausflügen und bei sonstigen Gelegenheiten fortgesetzt Sittlichkeitsverbrechen begangen. Einer der Jungens, den Heßberger besonders gern und oft in seine „Obhut" nahm, erkrankte derart schwer, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Der Angeklagte leugnete heftig jede Schuld, gab dann aber unter dem Eindruck des erdrückenden Beweismaterials zu, sich in den meisten der zwölf ihm zur Last gelegten Fällen an den Jungen, meist Schüler höherer Lehranstalten, unsittlich in der schamlosesten Weise vergangen zu haben.

Bei dem Urteil fiel erschwerend ins Gewicht, daß Heßberger lange hartnäckig geleugnet hatte und sein Verbrechen einen groben Vertrauensbruch als Jugendführer darstellt. Die Untersuchungshaft wurde nicht angerechnet. Der Haftbefehl wird aufrechterhalten.

Gandhis Tragik

Wir entnehmen diesen schönen Artikel, der die tieferen Ursachen der Tragödie Indiens marxistisch enthüllt, der „Wiener Arbeiterzeitung".

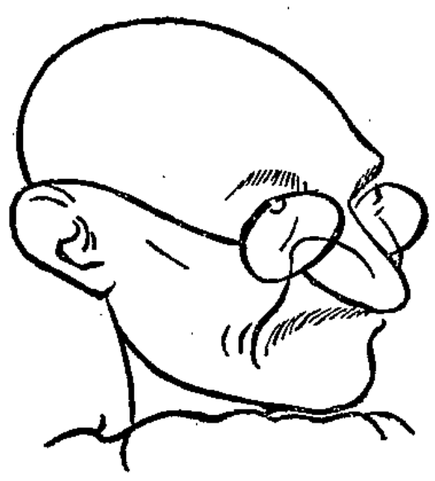
Gandhi sitzt im Gefängnis von Puna, dem Aufruhr entrückt, der Indien und England erzittern läßt. Es wird erzählt, daß er mit mildem Lächeln seine Verhaftung hingenommen habe. Aber das Lächeln verbirgt den Schmerz einer bitteren Tragödie. Mehr als zehn Jahre hatte er den Kampf für Indiens Freiheit geführt. Vor wenigen Wochen noch schien der Kampf der Erfüllung nahe. Gandhi kam nach London, vom König als brüderlicher Gast begrüßt, als gleichberechtigter Verhandlungspartner der englischen Regierung geachtet. Nun liegt sein Lebenswerk in Trümmern. Der Versuch einer friedlichen Verständigung zwischen England und Indien ist gescheitert, der Allindische Kongreß und seine Organisationen sind aufgelöst, seine Freunde und Mitkämpfer hinter Kerkermauern, Belagerungszustand und blutige Gewalt sind das Zeichen der Stunde.

Drei Grundsätze verfocht Gandhi als zwingend notwendige Voraussetzung eines siegreichen Kampfes um Indiens Freiheit: Den Grundsatz des gewaltlosen Widerstandes gegen die waffenstarrende britische Macht; den Grundsatz der Einigung zwischen Hindus und Moslems; den Grundsatz der Gleichberechtigung der Parias. Er hatte diese Grundsätze zehn Jahre hindurch beharrlich immer wieder und wieder den Millionen seiner Anhänger eingeschärft. Sie sind nun an seinem Lebensabend wie Spinngewebe zerrissen. An den Gegensätzen zwischen Hindu und Moslem, zwischen Hindu und Unberührbaren ist im tiefsten Grunde die Londoner Konferenz zersplittert, und das Ende war dann die britische Gewalt, die die indische Gewalt erweckte und den Grundsatz des gewaltlosen Widerstandes vernichtete.

In London war man einig geworden über die Bildung einer den indischen Völkern verantwortlichen Zentralregierung, über die Autonomie der indischen Provinzen, über die bundesstaatliche Zusammenfassung aller Provinzen und Fürstentümer Indiens. Die englische Regierung begehrte Vorbehalte für die englische Macht. Aber neben dem Ringen um die englischen Vorbehalte gegenüber der indischen Selbstregierung, ging der ungleich leidenschaftlichere Kampf innerhalb der indischen Vertretung selbst, um den Anteil der Minoritäten an der Macht. Da saßen am Runden Tisch, inmitten der Fürsten und Maharadschas, die Vertreter der einhundertsechzig Millionen Hindus; aber neben ihnen die Vertreter der sechzig Millionen dunkelhäutigen Unberührbaren und ihnen zur Seite die Vertreter der siebzig Millionen Mohammedaner. Mohammedaner und Paria sagten: „Welche Rechte werden wir im künftigen, sich selbst regierenden Indien haben, welchen Anteil an der Macht?" Darum ging der Streit; in diesem Streit ging die Londoner Konferenz unter.

Gandhi hatte seit je begriffen, daß ohne die Verständigung der Hindu mit den Moslem und den Unberührbaren Indien zur Freiheit nicht aufsteigen, sein Freiheitskampf nicht zum siegreichen Ende geführt werden könne. Er hatte sehr wohl erkannt, daß die Herrschaft Englands über Indien auf der Zerrissenheit der indischen Völker und Rassen beruht. Darum wurde er nicht müde, sie zu überzeugen, daß sie sich vorerst untereinander friedlich einigen müßten, um die Fremdherrschaft abzuschütteln, um England die Unabhängigkeit abzutrotzen. In der Tat wären Indiens Forderungen auf der Londoner Konferenz unwiderstehlich gewesen, wenn sie von der Kraft eines einigen Indiens getragen gewesen wären.

In dieser Erkenntnis war Gandhi in ernster Sorge bemüht, die Kluft zwischen Hindu und Moslem zu schließen, den jahrhundertealten blutigen Konflikt zwischen den Religionen zu befrieden. Es gelang Gandhi, den Allindischen Mohammedanischen Bund zur Annahme des Freiheitspro-



gramms Indiens zu bewegen. Die Einheit im Ziel — ein unabhängiges Indien — war gefunden. Aber eine Verständigung darüber, wie in einem freien und unabhängigen Indien Mohammedaner und Hindu friedlich nebeneinander leben würden, im gleichen Recht und mit dem gleichen Anteil an der Macht, scheiterte bisher.

Noch dürftiger waren die Erfolge des wahrhaft erschütternden Kampfes, den Gandhi gegen die „Unberührbarkeit" führte, nämlich die Aechtung jener Hindu, die in keiner Kaste, was in der indischen Vorstellungswelt gleichbedeutend ist: außerhalb der menschlichen Gemeinschaft stehen. Die „Unberührbarkeit" wurzelt in der religiösen Vorstellungswelt des Hinduismus. Alles Leben, Mensch, Tier, Pflanze ist beseelt, ist Verkörperung menschlicher Laster und menschlicher Tugenden eines früheren, vergangenen Lebens. Wer früher rein gelebt, führt nun ein Leben in dem Körper des Brahmanen, wer lasterhaft gelebt, dessen Seele muß nun in der verachteten körperlichen Hülle eines Parias oder gar eines niedrigen Tieres für die Sünden vergangener Leben büßen. Und so werden in Indien sechzig Millionen Menschen wie räudige Hunde gestoßen und getreten; sie müssen außerhalb der Dorfbezirke wohnen, getrennt vom Dorfe durch einen mit Schmutz und Unrat angefüllten Graben. Jahrhunderte und Jahrhunderte waren diese Gräben in jedem Hindudorf die unübersteigliche Kluft gewesen zwischen den Kastenleuten und den Unberührbaren. Die Unberührbaren dürfen aus dem Dorfbrunnen nicht trinken, ihnen ist das Betreten der Straßen, die von Brahmanen benützt werden, untersagt, für sie gibt es keine Schulen. Schon ihr Atemhauch, ja selbst ihr Schatten verunreinigt, und fällt ihr Blick auf die Mahlzeit eines Brahmanen, so darf sie nicht mehr genossen werden. Mit solch grenzenloser Verachtung haben die Hindus ein Fünftel ihres Volkes geschlagen.

Obgleich Gandhi durchaus auf dem Boden des Hinduismus steht und im Gegensatz zu Tagore die Kastenordnung der indischen Gesellschaft anerkennt, lehnt er leidenschaftlich die „Unberührbarkeit", als „ein abscheuliches Verbrechen an der Menschheit", als „den größten Schandfleck des Hinduismus" ab. Er leugnet, daß Unberührbarkeit in den heiligen Schriften begründet sei. „Unberührbarkeit ist kein religiöses Gesetz, sondern eine Erfindung des Satans." Und wenn die Inder, so sagt er einmal, die Parias des britischen Reiches seien, wenn sie in nahezu der ganzen Welt als sozial Aussätzige behandelt werden, so sei es eine gerechte Sühne dafür, daß die Hindu selber ein Fünftel ihrer eigenen Rasse als Parias behandeln. „Gibt es irgend ein Verbrechen unter denen, die wir der englischen Regierung zuschreiben, dessen wir uns nicht selber gegen unsere unberührbaren Brüder schuldig gemacht haben?" Niemals könnten die Inder Freiheit von fremder Bedrückung erlangen, so lange sie Teile ihres eigenen Volkes bedrücken. Und der starren, durch ein Jahrtausend geheiligten Sitte zum Trotz geht Gandhi selbst unter die „Unreinen", spricht mit ihnen, ißt mit ihnen, nimmt das Kind eines Parias in sein Haus und adoptierte es.

Aber Gandhi blieb ein Rufer in der Wüste, Der eindringende Kapitalismus, der in den Hafenstädten und in den Industriezentren indische Proletarier zusammenballt, zwingt Brahmanen und Unberührbare nebeneinander an den Webstühlen und in den Stahlwerken zu arbeiten, in den Arbeiterkasernen Bett an Bett zu schlafen, gemeinsam zu leben und gemeinsam zu leiden. Angesichts der Majestät des Kapitals zerfällt die Kastenordnung zu Staub. Aber die Industriebevölkerung Indiens ist nur eine dünne Schicht des riesenhaften, gewaltigen indischen Volkskörpers. In den Dörfern, in den Kleinstädten bleibt der Paria — Paria, der Ausgestoßene, Gedemütigte und Getretene der menschlichen Gesellschaft. Und als nun Gandhi selbst auf der Londoner Konferenz unter dem Druck seiner Partei den Parias eine Vertretung in der künftigen indischen Nationalversammlung versagte, da brach ein Stück seines Lebenswerkes zusammen.

Und so mußte Gandhi erleben, wovor er sein Volk flehentlich gewarnt hatte: daß sich das Unrecht, das dem Paria angetan wird, an seinem Bedrücker rächt, daß es ohne Gleichberechtigung der Parias keine Gleichberechtigung für Indien geben kann. In einer Versammlung der Parias erzählte er einmal, daß er gebetet habe, als ein Unberührbarer wiedergeboren zu werden, damit er alle Sorgen und Leiden dieser Menschen und alle Beleidigungen, die man ihnen zufügt, teilen und dann versuchen könnte, sich selber und sie aus dieser elenden Lage zu befreien. Und er wiederholte: „Wenn ich sterben sollte, ohne daß mein Dienen an den Unberührbaren vollendet, dann möchte ich unter den Unberührbaren wiedergeboren werden" . . . Die breiten Massen, in ihrem Denken und Fühlen eingesponnen in den jahrtausendalten religiösen Ueberlieferungen, haben darin ihren Mahatma nicht verstanden. Gandhi mochte die hundert Millionen Hindus zum Kampf gegen die englische Fremdherrschaft begeistern. Aber sein feuriges Wort vermochte die Berge des Aberglaubens und der orthodoxen Tradition nicht zu zerstören. Gandhi hat sein Volk zur Schwelle der Freiheit geführt — er konnte sie nicht überschreiten, weil die Unreife des eigenen Volkes den Weg zur Freiheit sperrte.

J. B.

Fünf in der Südsee

Roman von Norbert Jacques

17. Fortsetzung

Sie gingen zu dritt auf den Tisch in der Hotelbar zu, an dem Palm saß. Diesmal war er allein, er hatte Maria-Viola in ihrem Zimmer gelassen.

Fons gab ihm die Hand. Baps wurde von Palm angegröhlt, der schon einige Morgenwhiskys in sich hatte: „Ho, mein Doggenjung!" und Deß wurde von Fons vorgestellt:: „Dies ist Desideratus Harms."

„Desideratus?" fragte Palm ergötzt, den Namen in die Länge ziehend.

„Kann nichts dafür . . . Vatern oder Muttern . . . einerlei. Er ist aus Peine, in der Nähe der Weser, was Sie an seinen Haaren ohne weiteres sehen. Auch sonst ist er empfehlenswert."

Dann setzte man sich und Fons griff in die Brusttasche nach dem Vertrag, den er in zwei Abschriften sauber geschrieben hatte. Doch Palm versuchte ein Letztes. Er legte die Hand bremsend auf seinen Arm.

„Nu laß das doch, Jung," sagte er. „'n Whisky ist angenehmer als 'ne Unterschrift. Whisky ist dicker als Tinte, hö, hö, hö! Und schau, daß muß ich noch sagen: was versteht ihr denn vom Pflanzen. Hast du Teufelsbraten denn überhaupt schon mal 'ne Palme in Freiheit dressiert gesehen und 'ne Ahnung, was an ihr wächst und was man damit macht? Hä, nu möcht ich das mal hören."

Ganz ernsthaft erwiderte Fons: „Der Mann meiner Schwester hatte einen Bruder, dessen Vetter in einem Ladenfenster in Koblenz ein Buch über eine Pflanzung hatte liegen sehen. Ich glaube, der Buchhändler war auch verwandt mit ihm. Auf diesem Weg, Herr Palm . . . Der hat mir's wieder gesagt. Hier sind die Verträge. Hier ist eine Füllfeder. Hier sind wir drei bereit, als Kulis unser Leben für sie zu opfern."

„Dein Freund, De—si—de—ra—tus, ist mit allen Wassern gewaschen. Er kennt sich aus in der Stadt." Dann gab Palm den Widerstand auf und es wurde unterzeichnet.

Abends waren sie auf einem Dampfer von Burns Philp u. Co., der die Inseln abklapperte, und in der Nacht schon Sydney verließ.

Sie fuhren an dem „Blauen Stern" vorbei und Fons sagte erschrocken zu Deß: „Mensch, jetzt hasse Grimms Wörterbuch drüben liegen lassen. Wie sollen wir uns jetzt mit den Schwarzen unterhalten?"

Baps schlug sich auf die Schenkel und sang: „Die Welt ist scheen! Scheen ist die Welt!"

„Ich habe mir überlegt . . ." wollte Deß beginnen.

Fons aber ergänzte: „Daß man sich den Schwarzen vielleicht am besten verständlich macht, wenn man ihnen das Zitat aus dem Götz von hinten nach vorn deklamiert."

Dann setzte sich Maria-Viola zu ihnen und sie schauten verstummt in die tiefe und weite Dunkelheit des Stillen Ozeans, der sich vor ihnen auftat.

Zwölftes Kapitel

Port Obry, der künftige Schauplatz ihres Daseins, lag auf einer Insel des sogenannten Kondominiums, d. h. jener Inselgruppe der Neuen Hebriden, die Frankreich und England gemeinsam verwalteten. Port Obry lag allerdings weit von dem Zentralplatz der Verwaltung entfernt, und Palm war König hier.

Sein Bungalow lag nahe am Meer unter Palmen und Palmenwälder breiteten sich rundum aus, so weit man blicken konnte, nach Nord und Süd, die Küste hinab und tief ins Land hinein.

Dieser Bungalow wurde bei der Ankunft aber kaum betreten, nur Maria-Viola wurde hineingeführt und mit einer leichten Enttäuschung der Verwöhnten einem der Räume überlassen. Aber sie begann gleich etwas von sich in diese Leere und Fremdheit zu tun, indem sie die spärlichen Möbel nach ihrem Sinn zurechtzurücken unternahm. Palm zog einen alten Kraftwagen aus dem Haus hervor, das auf mannshohe Steinpfeiler gesetzt, auf zwei Seiten von einer Veranda umgeben war und nur das eine Geschoß hatte.

Nicht hier, wo Palm seit dreißig Jahren residierte, war das künftige Feld der Tätigkeit der drei, sondern in einer jüngeren Pflanzung, und man fuhr auf einem in den Sand geschnittenen Weg unter Palmen, zwischen deren Stämmen man ununterbrochen das Meer sah, etwa drei Meilen nach Norden.

Tatakalka hieß die Station. Eigentlich war es eine Insel für sich, lag jedoch von der Hauptinsel durch einen so schmalen Wasserarm getrennt, daß mehrere mächtige, von Ufer zu Ufer geworfene Baumstämme, die man zu einer Brücke zusammengefügt hatte, genügten, um die Verbindung herzustellen.

An dieser Brücke verließen die drei mit Palm, der selber gelenkt hatte, das Auto, und drüben, einige Steinwürfe weit seitlich, lag das Häuschen, in dem Fons, Deß und Baps ihr neues Leben führen sollten. Auch dieses Häuschen, mit einer Veranda nach der Schattenseite, stand auf niederen Pfeilern. Es hatte hoch über sich ein zweites Dach, das auf magere Stangen gestellt und mit üppigen Palmwedeln eingedeckt war, um es vor der Sonne zu schützen. Rundum strebten alte Palmen hoch und neigten sich mit einer feierlichen Pracht über den Strand und das Häuschen.

„Das ist euer Schloß," sagte Palm.

Deß war begeistert. Er fand, daß etwas von den traumhaften Vorstellungen seiner Gymnasiastenzeit in dieser einsamen, sonnenumschlossenen Siedlung sich verwirklicht hatte. Er nahm verstohlen die Hand seines Freundes, drückte sie und sagte: „Donnerwetter! Das wird wunderbar!"

„Hat's auch einen Eiskeller?" fragte Fons.

„Champagner müßt ihr euch kalt blasen," gab Palm lachend zurück.

Sofort waren dunkelhäutige Eingeborene zusammengelaufen. Zwischen ihnen trat rasch ein Andersfarbiger hervor. Der war ein Chinese, ein kleiner Mann, anscheinend schon bei Jahren. Er lächelte liebenswürdig, legte das gelbe Köpfchen nach links und schüttelte sich die Hand, indem er sich vielmals verbeugte.

Fons sagte zu ihm: „Siehst du, zum Beispiel, du gefällst mir. Du jagst mir förmlich Vertrauen ein."

Der Chinese fühlte das Wohlwollen dieser Worte und antworte auf Pidgin: „Koch, guti Freund."

„Euer Koch," sagte Palm, „ein gelber Halunke. Betrügt euch, wenn er es kann. Aber es gibt keine Fleischerläden auf Tatakalka, in denen er zu teuer einkaufen könnte."

Sie gingen ins Häuschen hinein. Es hatte einen einziger Raum und er war fast leer. Nur Flaschen, die zwischen allerlei Zeug herumlagen, zeigten, daß es bewohnt war.

„Wo ist Monsieur?" fragte Palm einen Schwarzen.

„Besoff, Stückchen Eck," antwortete der.

„Wegräumen," befahl Palm.

„De . . . de . . ." grinsten die Schwarzen.

Da lief Palm rot an. „Wegräumen! Alles hinausschmeißen sag ich!"

„De, de . . ." grinsten die Schwarzen. Andere drängten von draußen herein.

„Sie sind ja alle betrunken," sagte Deß.

Palm löste die Hundepeitsche, die er am Hosenträger befestigt hatte, und besann sich nicht lange, sie in Gebrauch zu setzen.

„Aber — aber . . ." wehrte Deß.

„Laß ihn," flüsterte ihm Fons zu.

Palm packte, die Peitsche wegwerfend, aus der auseinanderstiebenden Schar von hinten zwei Kanaker an den langen Haaren, stieß sie auf den Boden nieder, wo die Sachen lagen, trat mit dem Fuß nach ihnen. Er schwoll an wie ein zorniger Puter. Dann war das Zimmer in wenigen Minuten ausgeräumt.

„Die Weiber sollen kommen," befahl Palm.

Die Weiber kamen und es wurde gekehrt und gewaschen, und auf einmal waren auch einige Möbel da.

Dann ging Palm und suchte nach dem betrunkenen Monsieur, ließ ihn, ohne viel Geschichten zu machen, von zwei Schwarzen an den Beinen und Schultern packen und ihn in das Auto werfen.

(Fortsetzung folgt.)

Amtlicher Teil

Oeffentliche Sitzung des Verwaltungsgerichts

am **Donnerstag, d. 14. Januar 1932, 16 Uhr,** im Gerichtsgebäude, Gr. Burgstr. 4, Zimmer Nr. 20. 337

Bekanntmachung

Von den Gräbern, deren Ruhezeit im Jahre 1932 abläuft, liegen im Büro für das Friedhofs- und Bestattungswesen, Mühlendamm 19, Verzeichnisse zur Einsichtnahme aus. Solche Verzeichnisse sind auch beim Eingang zu den Friedhöfen angeschlagen.

Gegen Zahlung der gesetzlichen Gebühr können Ruhegräber wieder erworben, oder es kann die Ruhezeit verlängert werden. Geschieht das nicht, dann fallen die auf diesen Gräbern stehenden Denkmäler, Einfassungen und Gitter der Friedhofsverwaltung anheim, wenn sie nicht bis zu den in den Verzeichnissen angegebenen Fristen von dem Eigentümer fortgenommen sind.

Lübeck, den 13. Januar 1932

354) Die Behörde, Friedhofs- und Bestattungswesen

Lohnangabe für unständige Beschäftigung

Unternehmer von Gewerbebetrieben (mit Ausnahme der im Hafenarbeitgeberverband zusammengeschlossenen Arbeitgeber), die im Jahre 1931 Personen unständige Beschäftigung gegeben haben, werden unter Hinweis auf die Strafbestimmungen der Verordnung vom 29. Dezember 1915 ersucht, die an diese Personen gezahlten Lohnsummen bis zum 13. Februar 1932 dem Versicherungsamt, Parade 1, aufzugeben.

Lübeck, den 12. Januar 1932

283 **Das Versicherungsamt**

Beschluß

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns Guillermo Fricke, all. Inh. der Firma Fricke & Co. in Lübeck, Moislinger Allee 70, wird nach erfolgter Schlußverteilung aufgehoben.

Lübeck, den 9. Januar 1932 (340

Das Amtsgericht, Abt. 2

Am 12. Januar 1932 ist in das hiesige Handelsregister eingetragen worden 1. bei der Firma: **Sager & Klüßmann, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Lübeck.** Die Vertretungsbefugnis des Kaufmanns Willy August Hermann Ulrich Ludwig Harloff ist beendet; 2. bei der Firma: **Deutsche Fracht- und Assekuranz-Kontor, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Lübeck.** Die Gesamtprokura des Kaufmanns Hans **Bach-Rehling** ist auf den Betrieb der Hauptniederlassung beschränkt; 3. bei der Firma: **Blunck & Sohn, Lübeck.** Die Prokura des Ingenieurs Friedrich Droste ist erloschen; 4. bei der Firma: **Heinrich Klüßmann, Lübeck:** Die den Kaufleuten Karl Georg Eduard Klüßmann und Willy August Ulrich Ludwig Harloff erteilten Gesamtprokuren sind erloschen; 5. bei der Firma: **Hermann Engel, Lübeck.** Jetziger Inhaber: **Hermann** Heinrich Emil **Westendorff,** Kaufmann, Lübeck. Die Prokura des Kaufmanns **Hermann** Heinrich Emil **Westendorff** ist erloschen; 6. bei der Firma: **Ernst Robert, Lübeck.** Die Prokura des Erwin Wilhelm Martin Lüddecke ist erloschen.

Amtsgericht Lübeck

Familien-Anzeigen

Sozialdemokratische Partei
10. Distrikt

Die Genossin

Charlotte Prehn

ist verstorben. 335

Ehre ihrem Andenken!

Beerdigung Donnerstag, 14. Januar, 13¼ Uhr, von der Kapelle Vorwerk.

Der Vorstand

Kaufgesuche

Suche gut erh. Sofa evtl. Ang. u. P 634 a. d. Exp.

Gartenschlauch gut, 15 m, sofortige Abn. Tel. 271

Vermietungen

Möbl. Zimmer zu vermieten. Schwartauer Allee 59a II.

2 2-Zimmer-Wohnungen mit Bad und Balkon, Hellgrün-Nord, an Weihnachtsfeiertagen zu vermieten. Gewerkschaftshaus, Abteilung Mietangebote, Johannisstr. 46, Zimmer 25/26.

Verkäufe

1 tür. Kleiderschr., 8 M., 1 auf Gr. Altenfähre 91.

3 Kaninch., 2 t. Kleid-Stoff bill. zu verk. Treppenstraße 16e.

Dobermann-Hündin zu verk. Fürstenstraße 105.

Fahrräder 15.- Aug., Woche 3.-, Nähmaschinen, Radio. Lanker, Wakenitzmauer 5.

Nach 3 Tage!

Achtung! Hausfrauen!

Des großen Erfolges wegen verlängern wir das

Probewaschen

mit der weltbekannten, 38fach patentierten

Patent-Waschpumpe

um weitere 3 Tage.

Vorführungen:

Adlershorst

Donnerstag, 14. Jan., nachm. 4 Uhr u. abds. 8 Uhr
Freitag, 15. Januar, „ 4 „ „ „ 8 „
Sonnabend, 16. Jan., „ 4 „ „ „ 8 „

Bauhütte

Donnerstag, 14. Jan., nachm. 4 Uhr u. abds. 8 Uhr
Freitag, 15. Januar, „ 4 „ „ „ 8 „
Sonnabend, 16. Jan., „ 4 „ „ „ 8 „

Sie erleben ein

Waschwunder

Ohne Kochen! Ohne Bürsten! Ohne Reiben!

Schmutzige Wäsche mitbringen!

In 5 Minuten erhalten Sie dieselbe sauber gewaschen zurück.

Eintritt frei! Kein Kaufzwang!

Die letzten 3 Tage!

Nur das Gute bricht sich Bahn! — Nur pünktliches Kommen sichert Platz!

Verschiedene

Namenstickerei 356 Gothlandstr. 2 II.

„Zur Hansa" Fischstraße 21
Mittagstisch . . 85 ₰
Mittagsstamm . 60 ₰
Suppentopf mit Fleisch 50 ₰
Abendessen von 6 Uhr an
Mäßige Preise

Ihre Uhr wird sachgemäß unter Garantie repariert bei vorheriger Preisangabe im Fachgeschäft **Uhrenhaus Schmidt** Hüxstr. 36 F. 22984

Große Posten **Werkzeuge** für Tischler, Schlosser und Klempner aus stillgelegten Betrieben abzugeben. 335 **Maschinenbusch** Beckergr. 3-5

Gottfried Stamer Genin Kolonial- und Feinwaren-Handlung Niederlage der Gesellschafts-Bäckerei

Sparklubbücher billiger!

Mitgliedsbücher zu Staffelpreisen
Sparklubhauptbücher
Kassabücher

Wullenwever-Buchhandlung
Johannisstraße 46

Oeffentliche Versteigerung

Am Freitag, dem 15. Januar, vormittags 9 Uhr, sollen in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses nachstehende Gegenstände versteigert werden:

1 Büfett, 1 Klavier, Bücherschrank, Schreib- und andere Tische, Stühle, Kredenz, Sofas, Standuhr, Nähmaschinen, 1 Chaiselongue, 1 led. Klubgarnitur, Schreibtisch- und andere Sessel, Stehlampe, Teppich, 2 Radio-Apparate mit Lautsprecher, 3 Herde, 1 eiserner Ofen, Schreibmaschinen, Gardinen, Bilder, eine Schlafdecke, Wandleuchter, Nippes, ein Fahrrad,

Damen-Mäntel und Kostüme, 2 neue Bettstellen mit Auflegematratzen und Patentrahmen,

Herrenhosen, 2 Schnellwaagen „Espera", Ladentische und Reole, 1 Ankerkasse, eine Hobelbank, 1 Persenning, Schokoladen- und Gewürzschränke, 1 Partie Marmorplatten, Portemonnaies, 5 Flaschen Rum und Weißwein, 25 Pakete Persil, Schokolade, Kakao, Waschmittel, Gold- und Silberwaren, 1 Partie Küchenmesser, 12 Hühner und 1 Lieferwagen.

Quandt, Ob.-Gerichtsvollzieher. Tel. 22202

SCHENKT EUREN KINDERN BÜCHER

Bilderbücher und Jugendschriften

Zu Einheitspreisen 0,20 0,40 0,50 0,85 1,- 1,50 2,-

Lustige Bildergeschichten von **WILHELM BUSCH** Jedes Bändchen 75 Pfennig

Gesellschaftsspiele, — Matadorbaukästen, das lebendige Spielzeug für Kinder von 5 bis 14 Jahren von 90 Pfennig an — Waldorfspielzeug aus Holz in leuchtenden Farben von 80 Pfennig an

Zwanglose Besichtigung

Wullenwever-Buchhandlung
Johannisstraße 46

Es spricht sich herum!

Die Abteilung

Haushalt-, Leder- u. Spielwaren Breite Str. 35

will räumen, weil sie nach dem Warenhaus, Sandstraße, verlegt wird.

Die Preise sind daher rücksichtslos herabgesetzt

Einige Beispiele:

Wäscheklammern im Karton	60 Stück	**0.35**
Frühstücksbretter 3 im Bund		**0.45**
Holzgarnituren 3teilig		**0.60**
Holzgarnituren 4teilig		**1.00**
Holzlöffel im Bund		**0.55**
Putzkasten		**1.00**
Roßhaarhandfeger		**1.15**
Roßhaarbesen		**1.75**
Messerkasten	von	**0.65** an
Tabletts	von	**0.25** an
Tomatenmesser rostfrei		**0.50**
Kehrbleche grau emailliert		**0.40**
Zuckerkörbchen mit Nickelrand		**0.95**
Biermenagen vernickelt, für 6 Personen		**1.50**
Saftkannen geschliffen		**1.50**
Wandkaffeemühlen starkes Mahlwerk		**2.50**
Brotkasten lackiert, moderne Dekors		**2.25**
Bohnerbesen		**3.50**
Eimer 28 cm ⊖, weiß emailliert		**1.10**
Milchtöpfe grau emailliert		**0.35**
Zuckerdosen Porzellan, groß, mit Dekor		**0.25**
Glasschalen Traubenmuster, 20 cm ⊘		**1.00**
Kuchenteller 30 cm ⊖, Bleikristall		**3.40**
Schalen 20 cm ⊖, Bleikristall		**2.95**
Tafelservices für 12 Personen, rund u. oval, mod. Form		**35.00**

Jetzt lohnt es sich, schnell zuzufassen!

(Auf nicht besonders herabgesetzte Waren **10% Rabatt**)

Warenabgabe nur an Mitglieder!

Konsumverein
für Lübeck und Umgegend e. G. m. b. H.

Nur 3 Tage!

Donnerstag, Freitag, Sonnabend, den 14. bis 16. Januar, nachmittags 4 und 8 Uhr abends, **Bauhütte,** Fischstraße 9:

Gr. Schauplätten

mit praktischen Vorführungen

Referentin: Frau Oberlehrer Knäpper

Neuzeitl. Einstärken, Glänzen Formen u. die dabei anzuwendenden Kunstgriffe werden gezeigt und erklärt. Jeder ist in der Lage, seine eigene Stärkewäsche selbst fertigzustellen. Kein Spannen der gestrickten **Decken mehr,** statt 2 Stunden Spannen in 5 Minuten fertig.

Unkostenbeitrag 50 Pfg., wofür ein Buch üb. Glanzplätten verabf. wird

Stärkewäsche u. gestr. Decken mitbr.

Stadttheater Lübeck

2. Volkstümliches Konzert

des

Städtischen Orchesters

unter Mitwirkung des

Lübecker Männerchors und seines Frauenchors

am Sonnabend, dem 16. Januar 1932 abends 8 Uhr

im Kolosseum

Leitung des Orchesters: Kapellmeister Ludw. Leschetizky
Leitung der Chöre: Bernhard Capell

Karten (Programme) zu 60 Pfg. im Vorverkauf bei Ernst Robert, C. W. Meyer, Geibelplatz, Hut-Ziehe, in den Zigarrengeschäften von Kersten, Buse, Guhl, Barnekow und Holst sowie an der Theaterkasse u. im Kolosseum-Restaurant. 318

Schlen-Ausschnitt

und Schuh-Instandsetzungs-Betrieb 225

Bischoff & Krüger Königstraße 93 Nähe Ecke Wahmstr.

Gewerkschaftshaus

Sonnabend, den 16. Januar
Sonntag, den 17. Januar
abends 8¼ Uhr

Zweimaliges Gesamtgastspiel

der beliebten plattdeutschen Hamburger Künstler, sowie Gastspiel der bekannten Hamburger Rundfunk-Künstlerin

Edith Scholz

von der „Norag" Hamburg in dem großen **Hamburger Schlager**

Sabbel-Jule

Ein tolles Stück mit Gesang und Tanz aus dem Hamburger Volksleben von Th. Franke, Musik von Rud. Hartmann.

Ehemaliger Schlager des **Ernst-Drucker-Theaters** 251

Volkstümliche Preise. Im Vorverkauf 88 ₰ 1.00 1.20 1.50

Vorverkauf eröffnet im Zigarrengeschäft Buse, Ecke Königstr. u. Johannisstr. u. im Gewerkschaftshaus

Rathaushalle

Heute Mittwoch:

Der lustige

Bockbier-Abend

350 Leitung: **Theo Heldt**

Spielkarten

gut und billig

Wullenwever-Buchhandlung
Johannisstraße 46

Familien-Drucksachen

in geschmackvollen Ausführungen

Wullenwever Druckverlag
Johannisstraße 46

Stadttheater

Donnerstag, 14 30 Uhr: **Der Zigeunerbaron** Operette. Geschl. Vorstellung

Donnerstag, 20 Uhr: **Undine,** Oper

Freitag, 20 Uhr: **Carmen.** Oper.

Sonnabend, 20 Uhr: **Charleys Tante** Lustspiel

Sonnabend, 20 Uhr: **Kolosseum: Volkstüml. Konzert** unt. Mitwirkung d. Lübecker Männerchores und seines Frauenchores. 344 Dirig. Leschetizky, Leiter der Chöre: Capell. Preis 60 ₰ einschl. Garderobe.

Lübecker Volksbote

2. Beilage — Mittwoch, 13. Januar 1932 — Nummer 10

Aus der Provinz Lübeck

Nazi unterbieten Wohlfahrtserwerbslose

Das ist „Arbeiterpolitik"

w. Ahrensbök, 11. Januar

Wir berichteten kürzlich über die Not der Landgemeinde Ahrensbök. Nun sind Hitlers Gelbhosen dabei, der Not zu steuern, und zwar auf „soziale Weise". Die Gemeinde will die Wohlfahrtsempfänger bei den Bauern unterbringen, zum Wald- und Knickenroden, wofür pro Rute zwei Mark gezahlt werden sollen. Der Normalpreis beträgt eigentlich vier Mark, aber in der Not frißt der Teufel Fliegen, und die Gemeinde ist an der Pleite. Die Wohlfahrtsempfänger wollen auch, aber die Nazis erheben Geschrei! Wer da meint, diese „Arbeiterpartei" erhebe Einspruch gegen die Bezahlung und verlange vier Mark, der befindet sich auf dem bekannten Holzweg. Den braunen (eigentlich grünen) Jungen ist das zu viel, sie haben sich — obwohl in voller Arbeit stehend — angeboten, die Knicks in ihrer Freizeit für 50 Pfennig pro Rute umzulegen. Da kann man sehen, wie man es machen muß, das ist „Arbeiterpolitik", da ist gar nichts mehr zu flüstern. Ein Glück, daß selbst die Bauernschlauheit der Agrarier ausreicht, um diese Bagage nicht einzustellen. Wir sind nur dankbar für derartige Beispiele.

*

Der Stadtrat tagt

In der Stadtratssitzung am Montag abend vernahm man zunächst eine Kassenübersicht, die schon heute, nach Dreivierteljahr, ein erhebliches Defizit zeigte. Bis heute hat man 11 600 RM. Dalles und erwartet werden noch rund 8000 RM nach den Worten des Finanzobmannes. Dabei hat die Regierung von der Stadt noch 11 100 RM. zu fordern. Und trotz allem ist man frohen Mutes und hofft, weiter zu lavieren. Im weiteren berieten die Stadtväter über die heikle Sache mit der Realschule bzw. des Nachfolgers. Herr Höft gebärdete sich sehr aufgeregt und zuguterletzt warfen sich die Herren vom Bürgertum noch „Egoismus" und „unlautere Gesinnung" vor, ein ergötzliches Schauspiel, besser als die Programme unseres Musentempels. Die Abstimmung ergab Ablehnung der Privatschule Gerhardi durch Stimmengleichheit. Herr Drückhammer haut ab; die Pfeife war schon vorher ausgegangen. Herr Drückhammer benimmt sich mal wieder sehr ungezogen, aber wir kennen ihn ja. Bei der Abstimmung über die Einführung einer Bürgerschule waren dann die Herren von der Rechten verschnupft und stimmten dagegen, so daß in dieser ersten Abstimmung auch diese Sache durch Stimmengleichheit unter den Tisch fiel. Hoffentlich besinnen sie sich bis zur zweiten Abstimmung. In dieser Zwischenzeit soll dann nochmals mit der Eutiner Regierung verhandelt werden über Gebäude, Inventar und eventuell Zuschuß.

Eine Enttäuschung erlebten die Kapedisten, die durch den Erwerbslosenausschuß eine Reihe Dinge beantragt hatten. Arbeiterkorrespondent 2139 hatte schon einen Artikel fertig über Sozialfaschisten usw. — und nun bewilligte der Stadrat die ganzen Forderungen. Die Erwerbslosen, Rentner usw. erhalten jetzt Wasser- und Lichtgeldermäßigung, erhalten Mietezuschuß und auch Kartoffeln und Kohlen geliefert.

Und als Schluß kam dann, genau wie im Kino, das Lustspiel: Es wird ein „Luftschutzbeirat" gewählt, der, wie wir annehmen, beiraten soll, wie die Luft vor den Reden gewisser Stadtväter, die in sie hineinreden, geschützt werden soll. Aber wie gesagt: Nähere Ausführungsbestimmungen ergehen noch. Luft Heil!

Kommunistische Flausen

Durch Hunger zum Arbeiterverräter — Tragt Euch nicht in die Liste zum Volksbegehren ein!

J. Renfeld, 12. Januar

Man sollte es wirklich nicht für möglich halten, aber es ist eine furchtbare Tatsache, daß Kommunisten, die angeblich für eine bessere Lebenshaltung des Proletariats kämpfen, den Hunger propagieren. Meinte da neulich einer, er soll sogar dem Vorstand der hiesigen Ortsgruppe der KPD. angehören, die Einrichtung der Notküche in der Gemeinde wäre grundfalsch,

die Arbeiter müßten erst richtig hungern, damit sie Kommunisten würden.

Es ist traurig, aber beleuchtet so richtig den Geist, der heute in der KPD. herrscht.

Am Dienstag vormittag rief die KPD. zu einer öffentlichen Erwerbslosenversammlung auf. Georg Frank junior aus Lübeck sprach, nein schrie zwei Stunden auf die armen Leute ein, daß ihnen fast das Trommelfell platzen konnte. Er sprach von der Not, von der Weltwirtschaftskrise und von der Einheitsfront. Die Einheitsfront ist bei uns im Oldenburgischen bereits hergestellt, nämlich zwischen Kommunisten und Nazis, die sich gemeinschaftlich in die Listen zum Volksbegehren eintragen, damit Böhmker Ministerpräsident von Oldenburg wird. Wenn Herr Frank meint, ihnen als Kommunisten wäre es gleich, ob Cassebohm oder Böhmker Ministerpräsident sei, so muß doch jeder klardenkende Arbeiter zu einer anderen Ueberzeugung kommen. Ob diese Ansicht der Kommunisten daher kommt, weil Herr Böhmker einem ihrer Anhänger anläßlich einer Versammlung in Bad Schwartau so kollegial die Hand gedrückt hat, oder ob der Grund dazu in dem gemeinschaftlichen Schimpfen auf SPD. und Reichsbanner liegt, weiß man wohl selber nicht genau. Aber die große Freundschaft besteht. Uebrigens will Herr Böhmker auf einer kommunistischen Versammlung sprechen, dort soll die Einheitsfront erst richtig gefestigt werden.

Herr Frank meinte weiter im Verlaufe der Versammlung, die Frauen der Erwerbslosen müßten sich zusammenschließen, Sprechchöre bilden und in den Straßen „Hunger" rufen.

Man will aus der Not der Massen ein Theater machen.

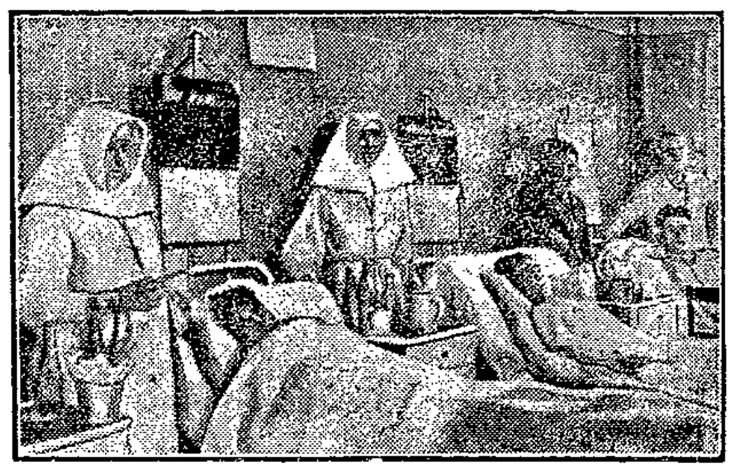
Arbeiterinnen, Arbeiter, Erwerbslose, erkennt dies und schließt Euch enger denn je zusammen in der Eisernen Front gegen Not, Elend und Faschismus. Beteiligt Euch nicht an dem Nazi-Volksbegehren, sondern überlaßt dies den Bedrückern, wie auch den Verrätern der Arbeiterklasse.

Kundgebung in Ahrensbök

w. Ahrensbök, 11. Januar

Nach den amtlichen „Weihnachtsferien", die teils mit, teils ohne Feriengeld verlebt werden mußten, fand hier Sonnabend abend in Stadt Lübeck die erste große Kundgebung der Arbeiterorganisationen statt. Und es wurde eine jener machtvollen Kundgebungen, die sich nur das Volk der Republik erlauben kann, um die uns Nazi und Kozi beneiden. Diese erste Kundgebung im neuen Jahre stand unter der Devise: „Kampfjahr 1932. Wir greifen an." Diesem Sinn diente auch die großangelegte Rede des Gen. Richard Hansen, Kiel, die, von Kampfeslust erfüllt, eine einzige Abrechnung mit den Gegnern der Republik war. Ausgehend von den wirtschaftlichen Nöten des deutschen Volkes, schilderte Gen. Hansen deren Ursachen und den Weg aus der Krise, den die Arbeiterschaft verfolge, trotz der Anfeindungen von Nazi—Kozi und Hugenbergler. Mit Begeisterung verfolgte die Versammlung die Ausführungen. Ein donnerndes Hoch auf die Organisationen des schaffenden Volkes schloß die Kundgebung. Unter Absingen des schönen Liedes „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit" entleerte sich der Saal. —

Mit dieser Kundgebung hat die Arbeiterschaft von Ahrensbök bewiesen, daß sie, die Notwendigkeit des Zusammenschlusses erkennend, bereit ist, einzustehen für die Errungenschaften der neuen Zeit. Den Gegnern mag es eine Mahnung sein. Die Arbeiterschaft steht geschlossen da, trotz der Rederei von „roter Einheitsfront" und „nationalem Sozialismus". Uns gehört die Zukunft trotz allem!



Die Geretteten der Karsten-Zentrumsgrube

im Knappschaftslazarett Beuthen, wo sie nach ihrer wunderbaren Rettung die erste Aufnahme fanden.

Pansdorf. Reichsbanner. Donnerstag, 14. Januar, 8 Uhr abends, Jahresversammlung in Luschendorf. Alles muß erscheinen.

Schwartau-Rensefeld. Kontrolle der arbeitslosen Bezieher des Lübecker Volksboten am Freitag, dem 15. Januar, von 6 bis 7 Uhr abends im Gasthof Transvaal. Später werden weder Gutscheine angenommen noch ausgegeben. Gutscheine erhalten nur diejenigen, in deren Familien keine in Arbeit stehenden Personen sind.

Zwei Wirtschaftsgebäude in Flammen

sch Schönberg, 13. Januar

In dem am Ratzeburger See gelegenen Grenzdorfe Schlagsülstorf kam am Montag abend gegen 11 Uhr Großfeuer auf. Der Brand entstand bei dem Pächter Siebelz und legte ein Viehhaus sowie eine Scheune bis auf die Grundmauern in Asche. Mitverbrannt sind erhebliche Erntevorräte und landwirtschaftliche Gerätschaften. Das Vieh konnte bis auf einige Schweine in Sicherheit gebracht werden. Ueber die Entstehungsursache des Brandes verlautet nichts Bestimmtes.

Weg im Schnee

Von Paul Behlau

Die Sonne war schon weg, aber über der flachen Schneelandschaft spielte noch ihr letzter rötlicher Widerschein. Schnurgerade zog sich die Straße hin, ansteigend zu einer querlaufenden Höhe. Aus eisigen Weiten strich der Ostwind. Die Telegraphenpfähle sangen laut und tief.

Zwei Landstreicher gingen nach Norden, alt der eine, Mitte dreißig der andere, beide in Lumpen. Den Kopf in den hochgeschlagenen Kragen zurückgezogen, die rechte Schulter etwas vorgeneigt, so stapften sie dahin.

Auf der Höhe sah der junge Landstreicher einmal zurück, dann weit voraus. Eine Weile später sagte er: „Es fahren nur wenig Autos heute".

Der Alte hustete, zog den Kopf noch tiefer zwischen die Schultern. Das tat er wie ein Mensch, der auf nächtlichem Wege Angst hat und nicht merken will, was um ihn vorgeht. Ein Wort gönnte er dem jüngeren Gefährten nicht.

„Du!" erinnerte ihn dieser.

„Was gehn mich die Autos an!" knurrte der andere.

Dann gingen sie, wie sie seit Stunden gegangen waren, schweigend wie die Schatten in der Nacht. Es hatte ein wenig getaut am Nachmittag, doch war nun alles wieder glashart gefroren. Unter den Schritten knirschte der Schnee.

Da zerschlug der junge Landstreicher mit der Eisenspitze seines Stockes einen Eisklumpen. Zwei Schritte blieb er zurück; so konnte er den Weggenossen betrachten, ohne selbst sein Gesicht in den Wind drehen zu müssen. Recht hatte er, der Alte, ja! Die Autos gingen ihn wirklich nichts an, und daß es ihrer an diesem Abend so wenig waren, wohl erst recht nicht. Aber, verdammt, man hat doch seine Gefühle! Und wenn man sich auch hütet, sie zu zeigen, so kann man sie doch nicht einfach ausschalten wie dieser alte Knacker! Wozu läuft man denn eigentlich in der Welt herum? Irgendwo muß es doch mal ein Ende nehmen!

So sann er eine Zeitlang. Ordentlich warm wurde ihm dabei. Unmerklich ging es bergab. Ein weites Tal mit einsamen Lichtern lag vor ihnen. Glockenschlag tönte herauf. Ueber der Schneeweite hing der flimmernde Sternhimmel des Nordens. Eine Tannengruppe stand feierlich am Wege, und wenn man über die Wipfel blickte, war es fast, als wären die Sterne hineingehängt in das düstere Gezweige.

Da blieb der junge Landstreicher stehen. Der Alte ging weiter, ohne sich um ihn zu kümmern. Nicht lange, und seine Gestalt zerfloß in der dunklen Spur der Straße.

„Ach was!" — Mit einem Ruck setzte sich der Jüngere wieder in Bewegung. Er wollte nicht mehr denken. Aber als er wieder neben dem Kameraden schritt und der Glockenton hell und eindringlich über die Gegend hallte, packte es ihn doch wieder.

„Hörst du?" rief er den Alten an.

Da kam für einen Augenblick dessen Gesicht zum Vorschein, eigentlich nur ein grauer, verwahrloster Vollbart, und ein fast lautloses Meckern kam heraus.

Da gab der Junge es auf.

In einem Städtchen mit hingekuschelten Häusern waren sie nun. Straßen und Winkel waren erfüllt von Glockenklängen. Hier und dort, hinter Fenstervorhängen, flackerte Lichtschein. Der Alte achtete nur auf den Weg. Wunde Füße hatte er, und die Zacken der Schneekruste waren messerscharf.

Menschen strömten aus der Kirche. Froh und friedevoll war ihr Gang. Beschwingt, als ob ein nahes Ziel ihn anzöge, wurde der Schritt des jungen Landstreichers. Er merkte nicht, daß er seinem Kameraden vorauseilte. Die Kirchentür war geöffnet. Aus dem Hintergrunde leuchtete ein riesiger Lichterbaum. Der Landstreicher blieb stehen. Mit aufgerissenen Augen starrte er in die Kirche. Die Leute stutzten, machten dann aber einen Bogen um ihn.

Da fühlte er einen leisen Stoß. Der Alte humpelte vorüber. Er meckerte wieder und grunzte, ohne ihn anzusehen: „Geh doch rein!" Der Jüngere drehte sich kurz um. „Laß mich in Ruh'!" wollte er sagen. Aber er ging schweigend mit.

Nur wenig weiter war die Herberge. Einen Augenblick zögerte der Alte. Er hob den zerrissenen Stiefel gegen das Licht, ihn zu betrachten. „Komm doch mit rein!" rief der Junge. Aber der andre humpelte weiter, hinein in die weiße Nacht, als wäre er ein Teil ihrer Schatten.

„Dann nicht!" Der junge Landstreicher ging in die Herberge. Warm war es drinnen, und es roch nach Kuchen und Harz. Im Gemeinschaftssaale schmausten die Menschen der Landstraße. Eine Gemeindeschwester mit mildem Gesicht und tiefer Stimme sorgte sich um sie, und die rauhen Gesellen gaben sich Mühe, ordentlich zu sein. Der Junge wurde begrüßt wie ein alter Bekannter. Aber er sprach dennoch nicht viel. Nur die Wärme wollte er und sich den Magen voll Leckerbissen pfropfen. Das Andere, das wie ein Tauwind durch seine Seele wehte — na, weg damit! Er war ja kein Kind mehr. Ja, der Alte hatte recht. Weihnachten, das ist nur was für Menschen, die eine Bleibe haben. Er sah sich um. Ein ganz junger Wanderbursche stand vor dem Tannenbaum. Man rief ihm etwas zu, aber er wandte sich doch nicht ab. Am andern Ende des Tisches saß einer, der schon lange da gesessen hatte: beide Arme breit auf den Tisch gestützt, aus gesenktem Gesicht den Baum betrachtend.

Da erhob sich unser Landstreicher plötzlich. Mit überhasteten Bewegungen nahm er von allem, was die Schüsseln boten, wickelte es in eine Zeitung und hängte sein Bündel um. „Hallo, hallo, hierbleiben!" rief man. Auch die Gemeindeschwester wollte ihn halten. „Ich muß morgen in Kiel sein!" log er und war schon draußen.

Nach etwa zwei Stunden holte er den Alten ein. Kurz hinter ihm knisterte er mit dem Papier. „Was willst du denn?" brummte der Alte. Da lachte der Junge laut. „Du verdammter alter Igel!" Aber nur ein Meckern ließ der Alte hören, und schweigend gingen sie wieder nebeneinander.

Plötzlich bog der Alte vom Wege ab, stapfte durch einen flachen Graben und ging querfeldein. Die Umrisse einer Feldscheune wurden sichtbar. „Ja, so"! Daran hatte der Junge noch gar nicht gedacht. Sie hätten doch nicht die ganze Nacht wandern können!

Der Alte prüfte die Latten. Es war nicht nötig, welche herauszubrechen. Das hatten andere schon irgendwann getan. Trockenes Heidekraut war drinnen, hoch bis ans Dach, und warm war's wie in einem Stall.

Sie kuschelten sich ein. Als es still war, sagte der Junge: „Ich hab dir was mitgebracht ... brauchst es aber nicht zu nehmen!"

„Behalt' den Kram!" Der Alte gähnte. Nach längerem Schweigen fragte er: „Was ist es denn?"

„Kuchen, Aepfel und so."

„Na, ja, den Kuchen, den gib man her!"

Ueber Nacht kamen Wolken herauf. Feiner Schnee rieselte über die Felder. Dort, wo das Loch in der Scheune war, wehte der Wind eine hohe Schanze zusammen.

Für unsere Frauen

13. Januar — Beilage zum Lübecker Volksboten — Nummer 10

Kindliche Eßunlust

Von Ewald Bohm

Wenn Kinder nicht essen wollen, dann sind sie entweder organisch krank, und es muß der Arzt geholt werden. Oder aber sie gehören zu einer der folgenden drei Gruppen: der falsch ernährten Kinder, der neuropathischen Kinder (deren Verdauungsapparat nicht organisch, wohl aber funktionell gestört ist) oder der falsch erzogenen Kinder, bei denen die Eßunlust als sogenannter Kinderfehler auftritt. Meist wirken verschiedene Ursachen zusammen, doch läßt sich in fast allen Fällen eine Ursache als die hauptsächlich beteiligte feststellen.

Zur ersten Gruppe pädagogischer Fehler gehört zunächst die

zu einseitige Ernährung.

Manche Eltern glauben, sich dogmatisch an irgendwelche gutgemeinten Ratschläge über zweckmäßige Kinderernährung halten zu müssen, Ratschläge, die sie dahin mißverstehen, daß man nun dem Kinde die wenigen als am gesündesten empfohlenen Gerichte immer wieder und wieder vorsetzen solle. So lassen sie es an der bei jeder Ernährung notwendigen Abwechslung fehlen, und dadurch werden die Verdauungsdrüsen des Kindes nicht mehr genügend zur Absonderung ihrer Säfte angeregt. Die Verdauung verlangsamt sich; es tritt Verstopfung und Appetitlosigkeit ein. Infolge der chronischen Verstopfung des Darmes werden die aufgenommenen Speisen nicht intensiv genug im Körper verarbeitet, zu viel wird ausgeschieden, und so wirkt diese einseitige Ernährung (nicht nur wegen ihres Vitaminmangels) auch als Unterernährung.

Aber auch das Gegenteil kann ähnliche Folgen haben: Ueberernährung oder besser Ueberfütterung. Wenn die Eltern jeder Laune des Kindes nachgeben, es nicht nur zu den Mahlzeiten mit viel zu vielen schönen Sachen vollstopfen, sondern womöglich auch zwischendurch mit Milch, Bonbons, Schokolade, Kuchen und dergleichen das Kind dauernd verwöhnen, so dürfen sie sich nicht wundern, wenn ihr Liebling zu den Hauptmahlzeiten in den Hungerstreik tritt.

Damit hängt vielfach eine

falsche Einteilung der Mahlzeiten

zusammen. Nachdem man die Beobachtung gemacht hat (z. B. in Oesterreich), daß bei Schulkindern der Appetit zum zweiten Frühstück, in Oesterreich Gabelfrühstück genannt, am größten ist, scheint es zweckmäßig und übrigens auch aus hygienischen Gründen ratsam zu sein, lieber das erste Frühstück am Morgen etwas reichlicher zu gestalten und vielleicht sogar nach englischem Muster eine warme Eierspeise und etwas Fleisch dazu zu geben. Das Mittagessen braucht dann nicht mehr Hauptmahlzeit zu sein, und erst zum Abend, aber mindestens 1 bis 2 Stunden vor dem Schlafengehen, ist wieder eine größere Mahlzeit einzunehmen.

Die zweite große Gruppe der eßunlustigen Kinder sind die ausgesprochen

neuropathischen Kinder,

die schon anlagemäßig zu Fehlentwicklungen und nervösen Erscheinungen neigen. Weil hier die nervöse Umstellung des Körpers schärfere Formen annimmt (Erbrechen usw.), wird sich der Zustand nur schwer rein erzieherisch beeinflussen lassen. Geduld und eiserne, zurückhaltende Konsequenz im Verein mit einem tüchtigen Arzt (eventuell Kinderanalytiker) können hier jedoch meist eine Besserung erzielen.

Einen Uebergang zur Gruppe der falsch erzogenen, aber anlagemäßig gesunden Kinder, bei denen sich nur eine leichtere Form nervöser Eßstörung entwickelt hat, ruft die sogenannte Kostscheu hervor. Sie ist insofern eine Entwicklungshemmung, als die Kinder sich nicht recht von der flüssigen Nahrungsweise der Säuglingszeit trennen wollen und am liebsten alles flüssig oder breiig haben möchten. Hier ist große Vorsicht geboten, damit dem Kinde nicht durch strenge Maßnahmen der Uebergang zur festen Nahrung erst recht erschwert werde. Am besten gibt man anfangs Tee, Obstsäfte und nur wenig feste Speisen, um ganz allmählich, aber zielbewußt den festen Teil der Nahrung immer mehr zu vergrößern. Vor allem mache man vor dem Kinde aus dem Essen keine Haupt- und Staatsaktion, um seinen bewußten oder unbewußten Widerstand nicht unnötig zu vergrößern. Das gilt auch für alle folgenden Fälle. Da sind zunächst die „Rebellen", wie der Franzenbader Kurarzt Dr. Josef Löbel

die zu streng erzogenen Kinder

in seinem Buche „Danke — gut" nennt. Ihr Trotz wird meist erst durch die zornige „Kriegführung" der Eltern hervorgerufen, und je mehr die Eltern mit Strafe und Zwang vorzugehen versuchen, um so weniger erreichen sie. Am einfachsten ist hier eine ohne vieles Reden durchgeführte kleine Hungerkur, eventuell kombiniert mit Wiederholung der gleichen Speisen. Das Wegstellen des Essens kann und soll sogar ganz friedlich und freundlich geschehen, als ob man dem Kinde nur seinen Wunsch erfüllte. Man kann auch einmal eine ganze Mahlzeit von vorn herein ausfallen lassen und wird dann auf Befragen antworten, man glaube, dem so eßunlustigen Kinde damit eine Freude gemacht zu haben. Das Kind verhungert nicht so schnell, und die Erfolge sind meist ganz verblüffend.

Der „Konzessionsesser", wie Löbel es nennt, ist das

verzärtelte Kind.

Es ißt grundsätzlich nur, wenn es eine Belohnung dafür bekommt. Das Kind weiß, daß die Eltern auf sein Essen sehr großes Gewicht legen, und typisch ist für solche Fälle die häufige Klage der Mutter: „Er ißt mir nicht." Hier wird die einfache Entziehungsmethode meist nicht mehr so leicht anwendbar sein. Denn die Eltern, die sich erst einmal darauf eingelassen haben, das Essen der Kinder zum Handelsobjekt für Vergünstigungen aller Art zu machen, können zwar jederzeit ohne Vergünstigungen den Hunger erzwingen, aber sie verlieren dann leider auch das Vertrauen des Kindes. Daher ist hier das beste eine völlige Milieuänderung. Die Kinder müssen aus den Händen dieser unfähigen Eltern für eine Weile entfernt werden.

Am schlimmsten ist es schließlich mit den von Löbel so genannten „geplagten Appetitlosen",

den Märtyrerkindern aus unglücklichen Ehen.

Diese armen Geschöpfe müssen täglich bei den Mahlzeiten Szenen ehelichen Kampfes mit ansehen. Oder aber die Eltern benehmen sich vielleicht untereinander einigermaßen manierlich, haben aber gerade bei Tisch immerfort ihre Erziehungskünste auszuprobieren. Es wird dem Kinde zu viel Wesens vom Essen gemacht, und nicht einmal große Menschen tun gern eine Arbeit, über die immerzu geredet wird. Schließlich wird den armen Würmern das Essen verekelt. Und nun kommt der Teufelskreis; je weniger das Kind ißt, um so mehr Spektakel erheben die „Großen". Das ist dem Appetit des Kindes erst recht abträglich, und es ißt noch weniger, und so geht es fort, eine Schraube ohne Ende. Hier ist am schwersten zu helfen. Denn weder Arzt noch Erziehungsberater können (von wenigen Ausnahmen abgesehen) eine unglückliche Ehe plötzlich zu einer harmonischen umgestalten, noch lassen sich unruhige, nervös aufgeregte Eltern so leicht zur Ruhe bringen. Aber versuchen wird man auch das. Im großen und ganzen freilich hat Löbel recht: Der Arzt wird in diesen Fällen an den Kindern die Diagnose stellen und die Eltern behandeln. Und bei der Appetitlosigkeit des Kindes „heißt der Krankheitserreger: Mama".

Heimkriegerinnen

Studentinnen der Musikakademie in Tokio sammeln in den Straßen der Hauptstadt Liebesgaben für die Soldaten, die von den Kriegsschürern Japans in der Mandschurei in den Tod gehetzt werden

Nacht

Von Else Rüthel

Es ist so gut, mit Gottes stillen Sachen
allein zu sein.
Wenn alles schläft, zu wachen.
Wenn ringsum blinde Träume hangen
allein ins schwarze All zu sehn.
Es ist so gut, im eignen Blick gefangen,
hell und verlassen in sich selbst zu stehn.

Ins Grübeln fällt dir aus den stillen, runden
Nächten die Ferne.
Und lichte Becher sind die Stunden
ganz voller Sterne.

Kinder-Geschichten

Der Beruf

Ein Lehrer füllt die Fragebogen für seine Schüler aus.

„Warum hast du bei „Soziale Stellung des Vaters" keinen Strich gemacht?" —

„Ich weiß nicht, was ich schreiben soll . . ."

„Aber du hast doch einen Vater?" —

„Ja . . . schon! . . ."

„Aber dann muß er doch auch eine soziale Stellung haben?"

„Nein . . ."

„Wo ist er denn beschäftigt?" —

„Beim Zirkus."

„Na also!"

„Aber . . ."

„Nu, als was?"

„Als Dame mit Vollbart und Baßstimme!"

Zwillinge

Auf einem Spaziergang mit der vierjährigen Elli traf Mama eine bekannte Dame, die einen Kinderwagen mit ihren häuptlings und füßlings nebeneinander liegenden Zwillingen vor sich herschob. Mama brach pflichtschuldig in Entzücken aus, aber Elli würdigte die Kleinen nicht eines Blickes.

Mama glaubt es der Bekannten schuldig zu sein, daß auch Elli ihre Babys bewunderte, und sagte daher: „Komm, Elli, guck doch bloß mal, wie süß!"

Aber Elli rief verächtlich: „Ach, unseres zu Hause ist ja viel hübscher, wenn es auch nur an einer Seite 'n Kopp hat . . ."

Der neue Bruder

Ursel ist zu Besuch bei ihrer Großmutter. In der Zwischenzeit erblickt bei ihr zu Hause ein Brüderchen das Licht der Welt. Ursel wird von diesem freudigen Ereignis in Kenntnis gesetzt, und alle sind gespannt, was sie zu dieser Neuigkeit sagen wird. Die Dreijährige beginnt hastig, sich zum Ausgehen fertig zu machen und sagt: „Nun muß ich aber schleunigst nach Hause, der Bengel macht mir sonst die ganzen Spielsachen kaputt!"

In der Schule

Lehrer: „Max, was weißt du von Goethe?"
Max: „Goethe hat eine große Fabrik."
Lehrer: „Eine Fabrik?"
Max: „Na ja, Herr Lehrer, es heißt doch immer: Goethes Werke."

Der Denkmaler

Ein kleiner Junge steigt auf einen Stein, stellt sich in Positur und ruft seinem Schwesterchen zu: „Sieh mal, Anneliese, jetzt bin ich ein Denkmaler."

Das Schwein

Klein-Ischen läuft wieder einmal zur Tante, die in der Nähe wohnt. Sie erzählt: „Weißt du, Tante, heute haben wir ein Schwein geschlachtet, das war aber dick" — sie legt die Händchen, noch ganz begeistert, ineinander — „du glaubst gar nicht, wie dick es war, so dick wie — wie — beinah wie du!"

Durch die Straßen

Das friedliche Leben klingt jetzt leise.
Der Mensch lebt plötzlich nur familienweise.
Wer jetzt allein ist, muß alleine bleiben,
er kann sich höchstens Briefe schreiben . . .

Man wüßte gerne, was die andern machen,
man wüßte gerne, wie sie weinen, wie sie lachen.
Doch die Kerzen brennen hinter dichten Fenstern,
Lieder dringen gleich Gespenstern,
scheu und verzerrt hinunter auf die Gasse,
fordern, daß man jedem seinen Frieden lasse.
Ach, da müßte man erst diesen Frieden haben!
Viele müssen einsam durch die Straßen traben.

Herta Zerna.

Die Liebe geht durch den Magen

Von Jochen Peng

In der ersten Zeit ihrer großen Verliebtheit, als er sie einmal gewaltsam an sich drückte, passierte es, daß sein Magen laut und herzlich knurrte.

Er war erschrocken, dachte: „Lächerlich . . . und doch . . . gerade deshalb ist es je . . . in diesem Augenblick . . . so dumm."

Ein taktisches Gebrüll!

Er sah sie an und lächelte gequält; da sagte sie, ein bißchen überrascht, aber zugleich: „Hör' nur, wie mir der Magen knurrt!"

Er wollte etwas sagen — man ist ja schließlich Manns genug, — aber sie küßte ihn, da mußte er ja schweigen.

In diesem Moment knurrte sein Magen wieder — noch lauter als vorher.

Und sie? Sie fuhr mit der einen Hand, erschrocken tuend, nach dem eigenen Magen, strich mit der andern über sein Gesicht und sagte: „Hörst du? Du hast mich doch zu fest gedrückt!" Dann sahen sie sich an und mußten beide lachen.

Und er nahm ihr Gesicht in seine Hände.

„Wie ganz hast du mich heute lieb?" fragte er und zeigte, wie so im Scherz, mit beiden Händen eine kleine, dann eine große Entfernung an. — „So oder so?"

Sie sagte: „So ganz wie die Welt!"

Es ging sehr gut in ihrem Leben.

Die Jahre waren erfüllt — aber trotzdem Hoffnungen und Enttäuschungen hinweg. Er hatte es zu nichts gebracht. Und war schon grau und müde. Aber was vor ihm lag — war wohl noch schlimmer.

Er hatte nichts mehr zu erwarten — nur das Ende.

Und ferner war bei ihm.

Doch: sie.

Sie war es, die nach jeder Enttäuschung, die ihn niederwarf, seine Hand faßte und mit ihrer tiefen, klangvollen Stimme sagte: „Geh' — wer wird denn gleich . . ."

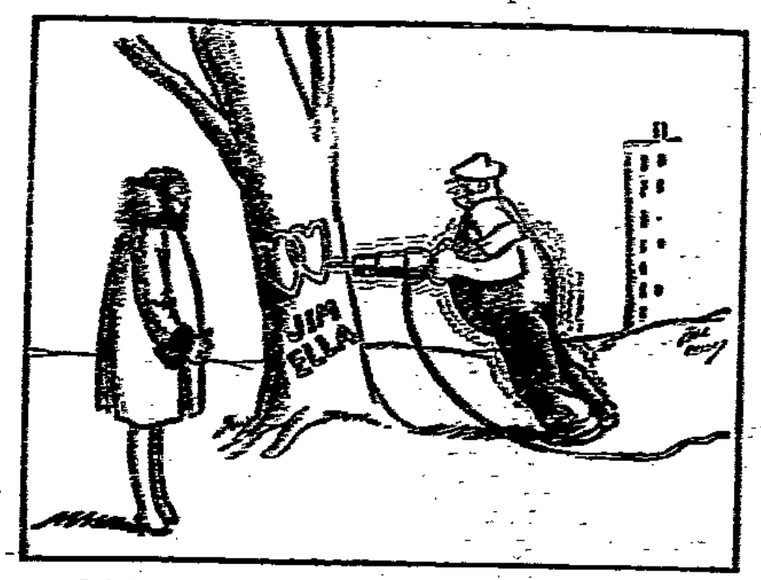
Sie war es, die in seiner Gegenwart noch fröhlicher war, wenn ihr die Tränen dicht am Halse saßen.

Eines Tages war das Schlimme da.

Es war so weit gekommen, daß sie nichts zu essen hatten. Er stand mit leeren Händen vor ihr da und sah sie an.

Sie fühlte, wenn sie diesmal aufrecht blieb — dann kann es wohl nicht schwer sein, auch das Letzte zu ertragen.

In diesem Augenblick knurrte ihr Magen so vernehmlich, daß der Mann erblaßte und beide Hände vor die Augen hielt. — Da glitt ein unendlich zartes Lächeln über ihr Gesicht, und sie sagte: „Ach . . . wie dein Magen knurrt!"



„Ich schmiß' es gern in alle Rinden ein — — —"
Aber modern mit dem Asphaltbohrer.

Deutscher Gannove im eigenen Heim

— — — Eva Marie Delius," begann der junge Grafensohn Egon von Pommerensdorf, und ergriff die ebenso einfache wie saubere Hand der schönen Gärtnerstochter und preßte sie zwischen seine mit bestem Wildleder überzogenen schlanken Finger, „Eva Marie", so stieß der letzte Sproß des edlen nunmehr achthundertundeinundsiebzig Jahre alten Grafengeschlechts derer von Pommerensdorf hastig heraus, „sollte es mein hochedler Vater wagen, dir, meiner unabänderlich Geliebten, die Unebenbürtigkeit vor deine frischgewaschenen Füße zu werfen, so steht mein Entschluß fest: Ich gehe mit dir, und sollte es zur eisigen Winterszeit sein, einsam über die schneebedeckte Heide — —"

Mißerfolg

„Nee, mit det Radio je ick nich mehr uffen Bettel. Imma, wenn die Viertelstunde für den Landwirt jesendet wird, schmeißen mir die Leute ihre Küchenabfälle uffen Teller."

„Haben Sie gehört, Hitler will das Prinz-Albrecht-Palais pachten, um es zu einem Braunen Haus umzubauen?! Der Mann muß doch kolossal viel Unternehmungsgeist haben, wie?"

„Ja, — und kolossal viel . . . Unternehmergeld!!"

Justizobersekretär Kretzschmer nebst Frau Gemahlin

auf dem Wege zur Kraft und Schönheit.

Jahrgang 1932 JANUAR Nummer 3

Der Spatz

humoristisch-satirische Beilage

Clownerie

„Ich habe jetzt eine neue Nummer ausgeknobelt. Ich gehe jetzt als „Drittes Reich". — „Wie machst du das denn?" — „Ganz einfach. Ich komme in die Manege, mache einen großen Lärm, dann schlage ich ein paar Tassen kaputt und störe die andern bei der Arbeit. No, und dann laß ich mich vom Stallmeister herausschmeißen —"

Protektionskinder

„Wenn nicht bald das dritte Reich ausbricht, weiß ich wirklich nicht, wie der Junge noch mal Regierungsrat werden soll —"

„Seien Sie überzeugt!" versicherte ein Abgeordneter der Hitlerpartei einem bürgerlichen Kollegen, „diese Differenzen in unserer Partei haben nichts weiter auf sich; sie sind nur die Atemzüge einer Bewegung, glauben Sie mir: nur Atemzüge!"

„Selbstverständlich! Man hört ja förmlich das Röcheln!" stimmte der bürgerliche Kollege zu.

Vor einiger Zeit sagte der Herr Hitler einmal — und es klang sehr selbstbewußt:

„Programme brauchen wir nicht! Zu gegebener Zeit wird jeder unserer Führer das tun, was er für richtig hält!"

... Wenn man alles so recht betrachtet, scheint der Herr Hitler damit über alles Erwarten Recht gehabt zu haben ...!

In Breslau schimpfte ein Nazi mächtig vor Gericht und benahm sich überhaupt als ganz starker Mann. Als er dann lautlos zu Gefängnis verknackt wurde, erklärte er plötzlich weinend, man solle ihn doch nicht ins Gefängnis stecken, ein Mann wie er gehöre ins Irrenhaus...

Dazu ist zu sagen: Wenn ein Nazi selbst einsieht, daß er ins Irrenhaus gehört, dann ist er so vernünftig, daß man ihn ruhig ins Gefängnis stecken kann!

Allmächtige Stadtväter

Die Pariser Stadtväter haben immerhin manches zu sagen. Die Millionenstadt tanzt auf ihr Kommando. In der Nacht vom 31. Dezember auf den 1. Januar stoppte nämlich der Magistrat die Zeit im Stadthaus vier volle Stunden. Laut §§ ... Absatz ... muß nämlich das Budget vor Schluß des Jahres votiert sein. In den 8760 verflossenen Stunden hatten die Stadtväter, was ja sehr verständlich ist, eben nicht die nötige Muße dazu. Deshalb verordneten sie noch vier Stunden altes Jahr. Man lebte, wenn wir es exakt ausdrücken wollen, zeitlos. Doch sind trotz der diktatorischen Maßnahmen eines Hohen Magistrats die Pariser alle rechtzeitig ins neue Jahr gekommen.

„Hier steht, daß nach einer Statistik auf jeden Deutschen pro Jahr anderthalb Flaschen Sekt kommen!"

„Donnerwetter! Jetzt möcht ich aber doch mal wissen, welcher Schurke da immer meinen Sekt trinkt!"

„Ein Kuriosum", erklärte der Lehrer, „ist eine Sache, die nicht alle Tage vorkommt, etwas, das ganz aus dem Rahmen fällt! Kannst du mir ein Beispiel nennen, Moritzchen?"

„Der Spiegel in unserem Badezimmer, Herr Lehrer!"

Vom Film

„Einen Hungerlohn nennen Sie Ihre Gage? Um so leichter wird es Ihnen sein, in dem neuen Film die Rolle der Verzweifelten lebenswahr spielen!"

Physik.

„Was kannst du mir", fragte der Lehrer, „über Fallgeschwindigkeiten sagen, Karlchen?"

„Rechtzeitig verkaufen, Herr Lehrer!"

„Da haben sie wieder einen neuen Rekord aufgestellt. Ein junger Mann hat 258 Stunden lang ununterbrochen aus dem Fenster gesehen!"

„Können Sie mir vielleicht den Namen des jungen Mannes sagen? Ich vermute nämlich stark, daß das mein ehemaliger Lehrling ist ..."

In Hollywood befindet sich dicht neben dem Ehescheidungsgericht ein Restaurant. Der Inhaber ist ein Mann, der die Konjunktur begriffen hat. Er empfiehlt sein Lokal im Anzeigenteil der Hollywooder Zeitungen unter der Spalte „Wohin gehen wir heute?" mit den Worten: „Und nach der Scheidung ins Tivoli!!"

Inventur-Ausverkauf

Da werden Weiber zu Hyänen!

Führerelite

In den letzten Wochen sind über Hitlers Unterführer nette Geschichten bekannt geworden.

Willst du ein rechtes Braunhemd sein,
So merk' dir diese Regeln peinlich.
Sie sind zwar weder gut noch fein
Und keineswegs besonders reinlich,
Doch stellst du recht dich auf sie ein,
Wirst du ein großer Nazi sein.

Ist einmal der Bewels geglückt
Und du hast wirklich wen beseitigt,
Erkläre kühn: Ich bin verrückt!
Dann hast du dich genug verteidigt.
Du kannst vergnügt nach Hause gehn,
Es schimpft sich dann noch mal so schön.

Wenn du noch keinen Orden hast,
Der für die Heldenbrust dir passe,
Verleih' dir selbst die stolze Last,
Das Kreuz von Eisen erster Klasse,
Hast du auch einst im Krieg bei Nacht
Dir noch dein Hemdchen vollgemacht.

Wenn du ein Nazipastor bist,
Darfst Mädchen kosen du und tätschen.
Du glaubst nicht, wie es spaßig ist,
Mal wo mal zärtlich hinzuklatschen.
Versuch' es frisch, fromm, fröhlich, frei!
Hoch lebe die Münchmeyerei!

Doch bist du gar ein echter Prinz,
Befreunde dich mit Kriminellen!
Die allerbesten Nazi sind's,
Du mußt dich gut mit ihnen stellen,
Und wie man sich dabei benimmt,
Prinz Auwi zeigt es dir bestimmt!

Bist du als Offizier kassiert
Und diffamiert und 'rausgeflogen,
O glaub's mir, daß dir nichts passiert,
Das Braune Haus bleibt dir gewogen,
Als „vormals Hauptmann" bringst du's doch
Zum Adjutant bei Hitler noch!

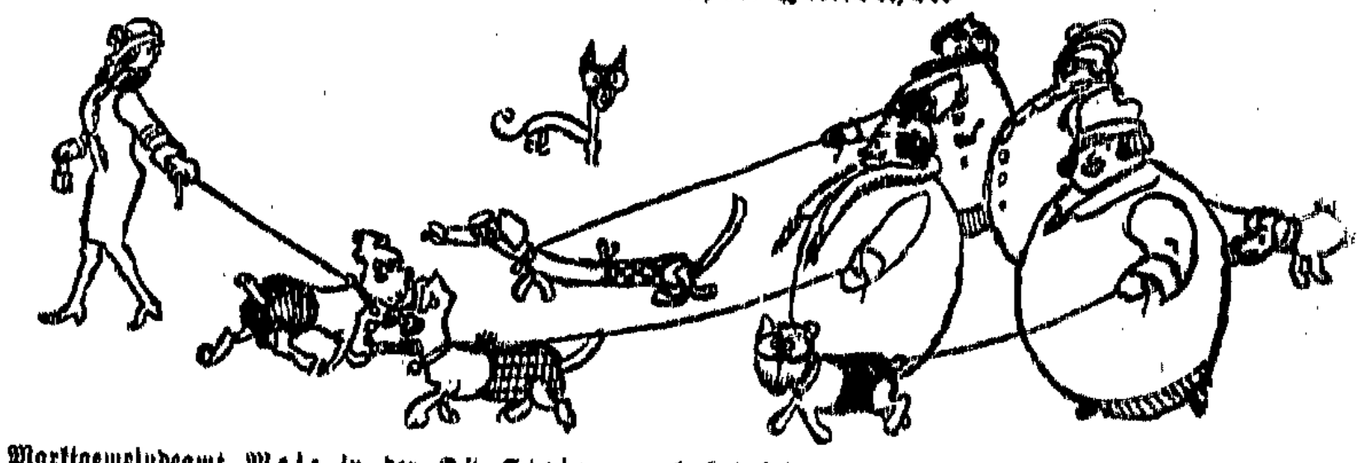
Das ist der wahre Nazigeist,
Das ist die echte Naziehre,
Die Ruhm und höchste Stellen weist
Nach Adolf Hitlers Sittenlehre.
Drum nehmt als Vorbild allzumal
Die deutsche Zucht und die Moral!

Hedu

Prinz Auwi besuchte im Gefängnis den Reichsbannermörder, dem Hitler eine Ehrenerklärung ausgestellt hat. —

Wie wärs übrigens mit folgendem Vorschlag: Hitler beschäftigt sich doch, getreu seinem Vorbild Wilhelm von Doorn, so gern mit künstlerischen Entwürfen. Könnte er da nicht ein künstlerisches Nazi-Innungsdiplom entwerfen, das immer den verdientesten Leutekillern überreicht wird? ...

Die unsittlichen Hündchen



Das Marktgemeindeamt Weiz in der Ost-Steiermark hat folgende „Kundmachung" veröffentlicht: „Die Besitzer von Hündinnen werden aufgefordert, diese Tiere während der Dauer der Läufigkeit strengstens zu verwahren, da es aus Gründen der öffentlichen Sittlichkeit nicht mehr geduldet werden kann, daß sich auf den öffentlichen Plätzen und Straßen zwischen diesen Vertretern der vierbeinigen Rasse die pikantesten Szenen abspielen. Die Polizei ist beauftragt, solche Hündinnen rücksichtslos einzufangen und nur gegen Erlag einer Geldstrafe von zehn Schilling auswärts dem Besitzer wieder zurückzugeben."